

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
90 Pf., Reklamezeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 586. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Hiobsposten von Neuseeland

Die Verwüstungen im australischen Erdbebengebiet

London, 4. Februar.

Die amtlichen Berichte über die Zahl der Todesopfer bei der Erdbebenkatastrophe in Neuseeland stehen noch aus. Etwa 2000 Personen sind beim Einsturz von Häusern verletzt worden. In der Stadt Napier wütet noch immer die Feuerbrunst, da infolge der Unterbrechung der Wasserzufuhr an eine wirksame Bekämpfung nicht zu denken ist.

Die Bevölkerung im Unglücksgebiet hat aus Furcht vor neuen Erdstößen die letzte Nacht im Freien zugebracht. Nach einem Telegramm des Kommandanten der „Beronika“ ist in Napier kein einziges Gebäude unversehrt geblieben. Auch jetzt finden noch immer leichte Erdstöße statt. Der Sachschaden steht noch nicht ziffernmäßig fest, ist aber außerordentlich hoch.

In Napier und an anderen Plätzen wird vermutet, daß sich unter den Trümmern der Gebäude noch viele Lebende befinden. Die Aufräumarbeiten dauern an. In Hastings sind noch 26 Verkäufer unter den Trümmern eines Warenhauses begraben.

In Balpama stürzte die Kathedrale, eines der schönsten Kirchengebäude auf Neuseeland, ein. Das Gebiet von Woodville hat schwer gelitten. Im Taupo-Bezirk, im Innern der Nordinsel, wurden die Straßen durch Erdstöße zerstört. Der Eisenbahnverkehr ist durch Zerstörung von Brücken und Dämmen vollständig unterbrochen.

Auf das Erdbeben folgten einige Flutwellen. Die Schiffe im Hafen wurden nach allen Richtungen auseinandergetrieben. Einige von ihnen zerkleinerten sich auf die hohe See. Ein Privatkrankenhaus stürzte zusammen und begrub Passanten und Krankenschwestern unter seinen Trümmern. Auch ein Teil des städtischen Hospitals stürzte ein. Zahlreiche Krankenschwestern, die in dem daneben liegenden Schwesternheim schliefen, werden vermißt.

Das Erdbeben hat die ganze Küste verändert.

Viele Klippen sind ganz oder teilweise ins Meer gestürzt. Bluff Hill, eine über den Hafen von Napier ragende Höhe, stürzte in die Bucht. Menthallen fanden Erdstöße statt. In



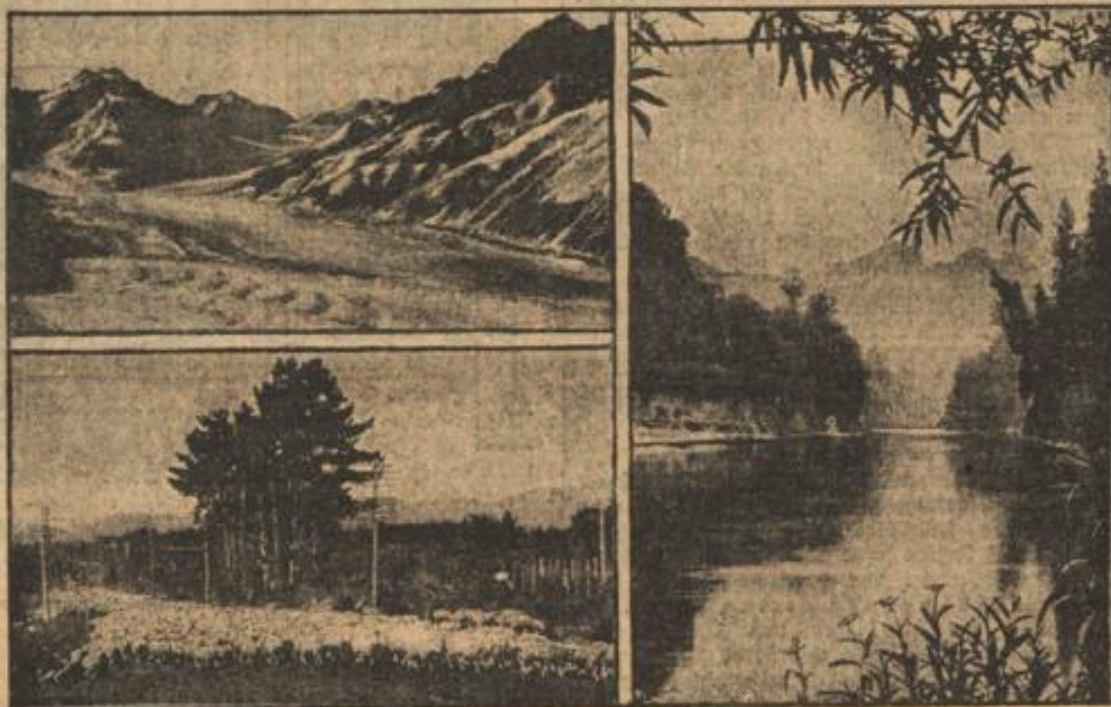
Hastings ist das Restant ein Trümmerhaufen. Auch unter den Trümmern einer Leihbibliothek wurden mehrere Personen begraben. Zahlreiche andere Städte in North-Island haben ebenfalls schweren Schaden erlitten.

Weiter wird aus Taidland gemeldet: Es war 9 1/2 Uhr früh (11.20 Uhr abends MEZ), als der erste Erdstoß in Napier verspürt wurde. Es folgte gleich darauf ein weiterer Stoß, der fast ebenso schwer war wie der erste. Alle Lichter erloschen, und die Stadt wurde nur durch die brennenden Häuser erhellt. Die Bekämpfung der Feuerbrunst erfolgt durch Sprengung der Gebäude mit Dynamit, um ein weiteres Umsichgreifen der Flammen zu verhindern. Napier sieht aus, als wem es einer Beschichtung ausgesetzt gewesen wäre. Das Masonic-Hotel, eines der bekanntesten Hotels in Neuseeland, und alle daran grenzenden Gebäude sind dem Erdboden gleichgemacht. Die Telefonistinnen in Gisborne hoben auf ihrem Posten, bis der Befehl gegeben wurde, das Gebäude zu räumen, worauf sie in geschlossener Reihe auf die Straße marschierten. Ein Flugzeug des Erdbebens in Hastings, das 30 Kilometer von Napier entfernt liegt, erzählt,

daß die ganze Stadt nach den Erdstößen in eine ungeheure Staubwolke eingehüllt war. Die Verwirrung war unbeschreiblich, die Menschen waren vollkommen gelähmt, und von allen Seiten ertönten Schreie und das Getöse einstürzender Mauerwerks. Das Grand Hotel brach wie ein Kartenhaus zusammen, wobei die Front

des Hauses quer über die Straße stürzte. An einer anderen Stelle der gleichen Straße wurden sechs Automobile völlig verschüttet.

Napier liegt etwa 320 Kilometer nordöstlich von Wellington und zählt ungefähr 19 000 Europäer.



Links oben: Einer der langgestreckten Gletscher im Innern der Insel. Links unten: Riefige Schafherden, der Hauptreichtum Neuseelands. Rechts: Bild in das Bangeruital, eine der schönsten Landschaften Neuseelands.

Die Arbeitslosen in USA.

Der Präsident gegen öffentliche Unterstützung

New York, 4. Februar.

Das Repräsentantenhaus hatte vor kurzem 100 Millionen Dollar für das amerikanische Rote Kreuz zur Unterstützung der Arbeitslosen bewilligt, das Rote Kreuz aber hat sich auf Veranlassung Hoovers geweigert, diese Summe anzunehmen. Präsident Hoover besteht nun in einer Erklärung darauf, daß

die Unterstützungsgelder durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden müssen und nicht aus öffentlichen Geldern genommen werden dürfen.

Er erklärt jedoch, daß er bereit sei, den Senat das Geld bewilligen zu lassen, falls das Rote Kreuz nicht in der Lage sein sollte, genügend Gelder aufzubringen, um die Not der Arbeitslosen zu lindern. Trotz dieser verständlichen Erklärung geht der Streit zwischen dem Senat und dem Repräsentantenhaus weiter.

Britische Arbeitslosenpolitik. Macdonald und die Arbeiter'ration.

London, 4. Februar. (Eigenbericht.)

In der Fraktionsführung der Arbeiterpartei erklärte Macdonald, die Regierung werde nicht eher zurücktreten, als sie durch einen offenen Mißtrauensbeschluß dazu gezwungen sei. Die Pflicht der Arbeiterpartei sei es, statt England in einen neuen Wohlstand zu stürzen, das wirtschaftliche Leben des Landes zu verbessern und die Arbeitslosigkeit zu verringern.

Ueber einen Antrag der Unabhängigen Arbeiterpartei, möglichst bald Neuwahlen herbeizuführen, wird die Fraktion in der nächsten Sitzung abstimmen.

Die Diskussion in der Fraktion ging um die Arbeitslosenpolitik. Macdonald, der vom linken Parteiflügel lebhaft kritisiert wurde, erklärte, die Politik der Regierung laufe darauf hinaus, in erster Linie die Industrie zu organisieren und eine Besserung der Wirtschaft herbeizuführen. Zahlreiche Abgeordneten äußerten ernste Befürchtungen zu den vorliegenden Ergebnissen der Untersuchungskommission über die Erwerbslosenversicherung, was Macdonald zu der Erklärung veranlaßte, daß er erst die Fraktion befragen würde, ehe er auf Grund der Kommissionsvorschläge Entscheidungen in der Frage der Arbeitslosenunterstützung treffe. Wie es heißt, wird diese Kommission wahrscheinlich die Kürzung der Arbeitslosenbeiträge und andere Sparmaßnahmen vorschlagen. Der politische Korrespondent des liberalen „Daily Chronicle“ glaubt zu wissen, daß zahlreiche Unterhausmitglieder der Arbeiterpartei damit rechnen, daß es im Herbst zu Neuwahlen kommen wird.

Explosion auf U-Boot. 12 Mann der Besatzung schwer verletzt.

London, 4. Februar.

Von einem schweren Explosionsunglück ist die englische Marine heimgejagt worden. Die Explosion entstand auf dem größten Unterseeboot X 1, wobei insgesamt 3600 Mann schwer verletzt wurden, am schwersten die sechs Heizer, die im Maschinenraum in unmittelbarer Nähe des Motors arbeiteten. Brennendes Öl, das aus der Maschine herausspritzte, bedeckte ihre nackten Oberkörper, und die Gewalt der Explosion schleuderte sie zu Boden, wo sie von unzähligen glühenden Metallstücken bedeckt wurden. Die Wand, die den Maschinenraum von dem nächsten Raum trennt, wurde eingedrückt. Die Erschütterung war so stark, daß ein Teil der Mannschaft in anderen Teilen des Unterseebootes ohnmächtig wurde. Die Schwerverwundeten wurden von einem Schlepper nach dem Festland gebracht.

Verleumderbuch beschlagnahmt

Wegen der darin enthaltenen Beleidigungen gegen Sozialdemokraten.

Witz meldet: Auf Grund der Strafanträge des Landtagsabgeordneten Kuttner und des Oberpräsidenten Koska, hat die Staatsanwaltschaft 1 Berlin die Beschlagnahme des Buches „Gefesselte Justiz“ von Gottfried Jarnow (mit richtigem Namen Ewald Moritz, Red. d. „B.“) beim Amtsgericht Berlin-Mitte beantragt. Das Amtsgericht Berlin-Mitte hat die Beschlagnahme ausgesprochen, da das Buch Beleidigungen der Genannten enthält und nach § 94 Strafprozessordnung, in Verbindung mit den §§ 40, 41 Strafgesetzbuch der Einziehung unterliegt.

Die Verleumderbuche, die hinter dem Jarnowschen Buch steht, hat erst triumphiert, daß man nicht gegen das Buch vorgehen mag. Nachdem dies nun doch geschehen ist, lamentiert die gleiche Korona seit einigen Tagen und beschwert sich über „brutale Unterdrückung“. Vor Gericht wird sich erweisen, daß der Gehalt des Buches nicht als eine Wiederholung bereits hundertmal widerlegter Verdächtigungen und Beleidigungen, wobei die einfache Taktik des Verfassers darin besteht, die Verleumdungen zu wiederholen und die Widerlegungen zu verschweigen.

Nazifrawall vor der Universität.

Ein Zeitungshändler von SA-Leuten tätlich bedroht.

Vor dem Universitätsgebäude kam es heute um die Mittagsstunde zu Zwischenfällen. Vor dem Gebäude bot ein Zeitungshändler das Kampfblatt gegen den Faschismus, den „Alarm“, aus. Von Nazistudenten wurde der Händler mit beleidigenden Zurufen wie „Lümmel“, „Judentochter“ und anderen Schimpfwörtern bedacht. Die Schimpfhelden hielten sich bei dieser Belästigung akademischen Anstandes innerhalb des Bereiches des Universitätsgebäudes auf, und der Händler ließ sich fürs erste im Verlauf des Blattes, das sich zahlreiche freiwillig eingestellte Studenten besorgten, nicht stören. Plötzlich erschien vor dem Universitätsgebäude eine wahrscheinlich durch Hafenkreuzstudenten herbeigerufene Sturmabteilung der Nationalsozialisten, die den Zeitungshändler umringte und mit Tätscheln bedrohte. Kurz darauf kam ein Postauto mit Polizeibeamten, aus deren Kreise dem Verkäufer des „Alarm“ geraten wurde, zum Schutze seiner Person den Verkaufspfad zu räumen. Der Händler befolgte den Rat der Beamten.

Das Verhalten der Polizeibeamten erscheint nicht unbedeutlich. Vor dem Universitätsgebäude und nicht allein hier, sondern in ganz Berlin, werden staats- und verfassungsfeindliche Hechblätter wie der „Angriff“ und der „Völkische Beobachter“ ohne Behelligung durch Andersdenkende selbsteboten. Wenn verwilderte Anhänger des Hafenkreuzes den Vertreter eines staatsfreien, ihnen aber unangenehmen Blattes wie des „Alarm“ beschimpfen und bedrohen, so hat die Polizei nach unserer Uebersugung die Pflicht, sich schützend vor den zu Unrecht und verfassungswidrig Angegriffenen zu stellen. Durch ihr Verhalten gab die Polizei den Nazistudenten Gelegenheit zu dem billigen Triumph, den Anhängern der Republik in der Universität zu verkünden, daß durch ihren Stempel und ihre Gewalttätigkeit die Entfernung des „Alarm“-Verkäufers erzwungen wäre.

Tausend-Prozeß vor dem Ende

Staatsanwalt beantragt 6 Jahre Gefängnis.

Nach 2 1/2stündigen Ausführungen beantragte in dem Münchener Prozeß gegen Tausend der Staatsanwalt eine Gesamtstrafe von 6 Jahren Gefängnis. Anerkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren sowie Einziehung des durch das Gericht beschlagnahmten Materials. Der Staatsanwalt führte dazu aus: Tausend habe seit 1924 nur von Betrug gelebt. Er sei dabei vielfacher Hausbesitzer und mehrfacher Schloßbesitzer geworden und habe mit seinen Betrügereien Beträge von etwa 680 000 M. erzielt. Die verursachten Schäden beliefen sich sogar auf 1 370 000 M. Tausend sei ein internationaler Hochkapler von ziemlichem Format. Der Betrag an der Familie Reinhold befunde eine niedrige Gesinnung, weshalb ihm auch die Ehrenrechte abzurufen seien. Gegen den Zeugen Dr. Budeles beantragte der Staatsanwalt wegen Ungehorsam 1000 M. Geldstrafe oder 10 Tage Haft. Das Plädoyer des Verteidigers beginnt heute nachmittags.

Reichswehrsoldat bei den Nazis.

Er findet milde Richter, Arbeiter werden schwer verurteilt.

Oppeln, 4. Februar. (Eigenbericht.) Vor dem Schöffengericht Oppeln hatte sich am Dienstag der Reichswehrsoldat Josef Wischalla vom Infanterieregiment Nr. 7 in Oppeln wegen Waffenmißbrauchs und gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Das Gericht zeigte gegenüber dem Angeklagten eine außerordentliche Milde. Es verurteilte ihn zu zwei Wochen Arrest, die noch in eine Geldbuße von 60 M. umgewandelt wurde.

Der Angeklagte, Bruder eines Naziführers, unternahm am Vorabend der letzten Reichstagswahl, am 13. September 1930, mit einem Trupp Nationalsozialisten nach dem benachbarten Orte Kroschowitz zum Zwecke der Störung einer sozialdemokratischen Wahlversammlung eine Autospazierfahrt mit anschließendem Trinkgelage. An dieser Versammlungstörung beteiligte sich der Angeklagte allerdings nicht. Als er später mit den Nationalsozialisten nach Oppeln zurückkehrte, erfuhr er, daß sein Bruder und andere Nationalsozialisten von Kommunisten verprügelt worden waren. Das brachte ihn so in Erregung, daß er sich auf dem Wege zur Unfallmehlsbäckerei plötzlich mit dem blankgezogenen Seitengewehr auf drei harmlose Passanten stürzte und einen davon mit dem Ruf: „Seid Ihr etwa auch solche verfluchten Kommunisten?“ in die linke Brustseite schlug. Durch den Umstand, daß der Ueberfallene, ein Oppelner Kaufmann, in der Seitentasche eine Schachtel mit Alpen-Creme trug, wurde der Schlag gedämpft und drang nur etwa 1/2 Zentimeter in den Körper. Damit gab sich aber der Naziführer nicht zufrieden, sondern versuchte seinen Bruder auch noch an zwei anderen Passanten zu rächen. Einer ließ jedoch davon, während der andere dem Messerheben in den Arm fiel und ihn bald der Schutzpolizei übergeben konnte.

Der Staatsanwalt beantragte gegen den geständigen Angeklagten zwei Monate Gefängnis. Das Gericht zeigte sich jedoch außerordentlich milde, während es kommunistische und parteilose Arbeiter, die an dem gleichen Abend Nationalsozialisten verprügelt hatten, zu neun Monaten Gefängnis verurteilte!

Der Mann, der über die Bühne lief

Wo hat Urban seine Pistole gelassen?

Auf Grund der neuen Verwicklungen, die sich im Zusammenhang mit der Nachprüfung des Alibis des Artisten Urban ergaben, wurde er am Dienstagabend noch eingehend verhört. In bezug auf den Besitz der Pistole hat er sich dabei erneut in Widersprüche verwickelt.

Von seiner ersten Angabe, er habe, als der Laternendieb auf ihn fiel, die Waffe in den Müllkasten geworfen, ist er jetzt abgegangen und behauptet nun, eine Frau, mit der er zusammen gewesen sei, habe ihm die Pistole gestohlen. Wenn seine erste Erklärung nach einigen Glaubwürdigen an sich hatte, so dürfte die Behauptung mit der diebstahligen Frau sehr anzuzweifeln sein. Man gewinnt immer mehr den Eindruck, daß

Urban sich bemüht, die Wiederauffindung der Waffe mit allen Mitteln zu hintertreiben.

Diese Versuche lassen sich nicht nur damit erklären, daß er keinen Woffenschein hatte; es muß mehr und Schwerwiegenderes dahinterstehen. Wenn er wirklich so unschuldig ist, wie er behauptet, müßte es in seinem eigenen Interesse liegen, die Waffe so schnell als möglich herbeizuschaffen, denn mit ihrer Hilfe könnte seine Schuld oder Unschuld sofort bewiesen werden. Von den Zeugen behaupten zwei aus dem Mercedes-Palast noch wie vor, daß sie in Urban bestimmt den Mann erkennen, der über die Bühne lief. Im Befug

des Artisten wurde ein Regenmantel gefunden, dessen Grundfarbe grau ist, der aber zugleich grünlichblau schillert. Die Zeugen behaupten mit Sicherheit, daß es dieser Mantel gewesen sei, den der laufende Mann getragen habe. Diese Erklärung wird durch eine Gegenüberstellung heute noch genau nachgeprüft werden. Die Zeugen aus dem Darmstädter Hof sind mit ihren Angaben schwankend geworden. Ein Angestellter sagt aus, daß er Urban habe das Haus verlassen sehen und jetzt ist noch ein Zeuge ermittelt, der bekundet, daß er noch 10 Uhr abends den Artisten in Hut und Mantel habe von der Straße her das Haus betreten sehen. Damit wird bewiesen, daß der Artist sich für einige Zeit aus dem Hause entfernt hatte, daß also

seine Behauptung, er sei zur Mordzeit mit Bekannten zusammen gewesen, hinfällig geworden

ist. Gäste des Hotels erinnern sich mit Sicherheit, daß sie um 9 Uhr noch mit ihm am Tische saßen, für die spätere Zeit sind sie ihrer Sache nicht mehr sicher, was bei dem regen Kommen und Gehen auch nicht weiter verwunderlich ist. Bestimmte Zeitanangaben sind erst wieder für die Zeit nach 10 Uhr zu erheben.

Eine entscheidende Wendung in der Untersuchung wird dann eintreten, wenn auch die Zeugenbefragungen aus dem Mercedes-Palast einwandfrei festgestellt sind oder die Waffe herbeigeschafft ist.

Nazi in der Kunst

(Die Nazis veranstalteten im Glou ein Konzert, das von arbeitslosen Musikern ausgeführt wurde. — Der Kassierer riß, ohne die Musiker auszuspielen, mit der Kasse aus.)



„Sie spielen gerade so eine rührende Stelle, da merk's keiner, wenn ich jetzt mit der Kasse türme.“

Berängstigte Unschuld.

Die Nazis lühten sich durch das Reichsbanner bedroht!

Im nationalsozialistischen Lager ist eine schreckliche Angst ausgebrochen. Hitler reißt förmlich umher. Goebbels macht sich — Notizen für seine nächste Rede, Frid erwidert ernsthaft seine Ueberstodlung nach Birma, wo es selbst während eines Weltkrieges am sichersten ist. Die gesamte nationalsozialistische Reichstagsfraktion baßt sich abwehrbereit zu einem Stacheligel; bzw. sie bringt eine Interpellation im Reichstag ein, in der sie fragt, was die Reichsregierung zu tun gedenke, „um der marxistischen Bürgerkriegsgehege entgegenzutreten und die Sicherheit der Mitglieder und Anhänger der NSDAP vor Gewalttaten zu gewährleisten“. — Was ist der Grund dieses Schreckens? Nach Behauptungen der nationalsozialistischen Anfrage soll Otto Hörsing in Bremen vor dem Reichsbanner gesagt haben, es gäbe jetzt „die Nationalsozialisten bis zum letzten Mann restlos zu vernichten“.

Es handelt sich um irgendeinen Pressebericht, dessen Richtigkeit wir nicht kontrollieren können. Gesetzt aber der Fall, Otto Hörsing hätte dies wirklich gesagt, — haben gerade die Nazis Grund, sich über eine solche Redewendung zu entrüsten? Hat doch ihr großer Adolf Hitler bereits vor geraumer Zeit wirklich folgendes ausgesprochen:

„Das Ziel unserer Bewegung ist erst erreicht, wenn der letzte Marxist befehrt — bzw. ausgehangen ist.“

Das ist nur eine von tausend ähnlichen Drohungen. Wir erinnern an die berühmte Wendung vom „Körperrollen“ um. Im Drohen sind die Herrschaften groß. Schallt es aber aus dem Mund ebensoviele unfreundlich heraus, wie sie hineingerufen haben, dann stimmen die Insektentänzernden Heiden ein durchdringendes Zetermordio, und Hülfe schreit an.

Erneute Durchsuchung des NSDAP-Lokals.

Im Zusammenhang mit den Ermittlungen über die folgenschwere Schießerei in der Hebbelstraße hat in der vergangenen Nacht kurz nach 1 Uhr eine abermalige polizeiliche Durchsuchung des nationalsozialistischen Verkehrslokals in der Hebbelstraße 20 stattgefunden. Die in dem Lokal anwesenden 22 Personen wurden sämtlich zwangsgestellt, aber nach Prüfung ihrer Papiere bis auf einen alsbald wieder entlassen. Bei dem festgenommenen Nationalsozialisten, der der Abteilung IA eingeliefert wurde, handelt es sich um einen Zeugen, der über den Verkauf der Lat Bekundungen machen soll.

Zußerdem wurden in der vergangenen Nacht an zwei Stellen der Stadt Angehörige kommunistischer Kolonnen von der Polizei festgenommen.

Kaas gegen Feder.

Ein Briefwechsel, der feiner war.

Der Nationalsozialist Feder hatte kürzlich an den Führer der Zentrumsparlei Dr. Kaas einen Brief gerichtet und ihn darin befragt, ob die Zeitungsberichte über seine Kasseler Rede den Tatsachen entsprechen. Feder hat dann einige Zeit später in Dödenburg in einer öffentlichen Versammlung erklärt, daß Dr. Kaas ihm geantwortet habe, und zwar in dem Sinne, daß die Zeitungsberichte über seine Kasseler Rede seine tatsächlichen Behauptungen über die Nazis entstellte wiedergegeben hätten und im übrigen wohl bei dem Zusammentritt des Reichstags Gelegenheit sein werde, sich noch mündlich über die angegriffenen Frage auszusprechen. Feder erklärte ferner, daß er diese Besprechung mit Kaas haben werde, weil es selbstverständlich sei, daß die nächste Regierungsbildung in Deutschland nicht anders vollzogen werden könne als durch eine Zusammenarbeit der Nationalsozialisten und des Zentrums.

Die „Germania“ stellt heute fest, daß Dr. Kaas es von vorn herein abgelehnt hat, den Brief des Abg. Feder zu beantworten und dem nationalsozialistischen Abg. Stühr durch den Zentrumsabgeordneten Gerig — beide Mitglieder des Deutschen nationalen Handlungsgehilfenverbandes — den betreffenden Brief mit dem Bemerkung habe zurückgeben lassen, daß der Federische Brief schon wegen seiner Form nicht beantwortet werden könne und würde.

Gerig hat, wie wir weiter zu wissen glauben, ebenfalls mit Wissen des Herrn Kaas den Abgeordneten Feder durch dessen Fraktionskollegen Stühr mitteilen lassen, was Kaas in Kassel wort- und sinngemäß gesagt hat, und daß Kaas auch Herrn Feder wie jedem anderen zur Verfügung stehe, wenn er zu wissen wünsche, was er wort- und sinngemäß in Kassel gesagt habe.

Hierzu bemerkt nun die „Germania“: „Von politischen Gesprächen oder Unterhaltungen zwischen Kaas und Feder war aber weder damals die Rede noch kann heute die Rede davon sein... Falls Herr Feder an Herrn Prälat Kaas herantritt, wird eine etwaige Rücksprache sich lediglich auf tatsächliche Mitteilungen beschränken können und in keiner Weise ein Hinüberspielen koalitionspolitischer Fragen gestatten, für die alle Voraussetzungen fehlen.“

Diese Nichtsstellung gegenüber einer Behauptung des Herrn Feder läßt an Klarheit nichts zu wünschen übrig.

Körperkultur und Spektakel.

Weinert „berichtigt“.

Der in unserer Montagenausgabe genannte kommunistische Regisseur Erich Weinert schickt uns zu der Erklärung Adolf Kochs folgende „Berichtigung“:

Es ist unwahr, was der Leiter der Körperkulturabteilung, Herr Koch, behauptet: „Er ist sowohl vom Publikum als auch von mir als verantwortlichen Leiter der Veranstaltung am Weiterreden gehindert worden.“

Wahr ist vielmehr, daß Herr Koch bei den Störungsversuchen andersdenkender Besucher auf die Bühne trat und in einer Ansprache sich beschwerte, daß man nicht nicht diszipliniert anhöre, und daß, als Störungsversuche selbst gegen seine Ansprache einsetzten, er erklärte: „Sie wissen, daß ich selbst SPD-Mann bin! Aber ich stehe tausendmal lieber mit dem Genossen Weinert in einer Front als mit denen, die ihn bekämpfen!“

Es ist unwahr, daß ich nach dieser Erklärung mit einem neutralen Schlußgedicht „An die Spieler in uns selber“ meinen Vortrag beendet hätte.

Wahr ist vielmehr, daß ich noch zwei agitatorische Gedichte, und zwar „An einen Sozialisten“ und „Profetiarers Neujahr“ ungestört rezitierte.

Erich Weinert. Diese Erklärung Weinerts unterstreicht unsere Bemerkung, jeder Sozialdemokrat müsse wissen, daß er sich mit Kommunisten nicht einlassen darf, die den Bruch jeder Fügung an Sozialdemokraten geradezu als Sport betreiben. Im übrigen halten wir die Angelegenheit für abgeschlossen und werden auf den Vorfall nicht mehr zurückkommen.

Berichtigung. Im Leitartikel der heutigen Morgenausgabe ist leider durch den Verfall des Wörtchens „nicht“ eine wichtige Sinnverstellung eingetreten. Es muß dort im vierten Absatz richtig heißen: „Oder zweifelt heute irgend jemand in Deutschland noch daran, daß die beiden selbstgemählten Häupter der Republik... in ihrer Leistung, ihrer Fähigkeit und Würde nicht hinter jenen zurückstehen usw.“ Unsere Leser werden den Fehler zwar schon selbst korrigiert haben, aber um späteren Zwischenfällen vorzubeugen, geben wir den richtigen Wortlaut noch einmal.

Präsident Maratsch hat die ganze Ehrenspende zu seinem 80. Lebensjahr, 2 Millionen Kronen (250 000 M.), der gesundheitlichen und kulturellen Volksfürsorge, und zwar auch der deutschen und maharischen, zugewendet.

Schlusswort der Angeklagten.

Urteil im Albrecht-Prozess erst am Nachmittag.

Im Albrecht-Prozess trat heute morgen Punkt 9 Uhr das Gericht zu einer kurzen Sitzung zusammen: Die Angeklagten hatten noch ihr Schlusswort zu sprechen.

Wie immer, erschienen hintereinander Stolpe, Benziger und Luise Neumann im Gerichtssaal, erst nachdem die Richter ihre Plätze eingenommen hatten. Man merkt den drei jungen Menschen nichts Besonderes an: Weber waren sie blässer als sonst, noch waren sie erregter. Am Gegenteil, sie schienen auffällig ruhig. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Schmitz, richtete an alle drei Angeklagten folgende Worte: Ich habe noch an die Angeklagten die Frage zu stellen, ob sie sich noch äußern wollen. Sie haben das letzte Wort. Angeklagter Stolpe erhebt sich langsam und legt ruhig und vernünftig:

Ich bereue sehr, was wir getan haben.

Vorl.: Angeklagter Benziger. — Benziger (leise): Ich bereue die Tat. Vorl.: Angeklagte Luise Neumann. Luise Neumann: Bereue auch die Tat. Das klingt jedoch wenig Überzeugend und nicht sonderlich nach Reue. Stolpe und Benziger sitzen wieder da, die Köpfe kaum zu sehen, so tief haben sie sie gebeugt. Luise Neumann sitzt aufrecht, das Gesicht ein wenig zur Seite gelehrt. Vorl.: Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Sie kann sehr lange dauern. Vor 3 Uhr wird das Urteil jedenfalls nicht verkündet werden. Es kann auch später werden. Ich bitte den Saal zu räumen.

Das Publikum — der Andrang zur Sitzung ist heute nicht geringer als sonst — verläßt nur langsam und unwillig den Saal. Um 3 Uhr wird man nun wieder den Kampf um die Plätze beginnen müssen. Die Angeklagten werden in ihre Zellen zurückgeführt.

Neuer George-Grosz-Prozess.

Die Jsa vor Gericht.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte begann heute morgen die Verhandlung gegen den Schriftsteller Peter Maslowitz und den Zeichner Theodor Frankenhach, die angeklagt sind wegen Gotteslästerung und wegen Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen.

Die Jsa, die Internationale Arbeitsgemeinschaft für Arbeiterkultur, ein kommunistisches Unternehmen, hatte im Pichorbräu eine Ausstellung veranstaltet, an der auch die kommunistische Freiheitsorganisation teilnahm. In einer besonderen Ecke waren von ihr verschiedene Objekte ausgestellt, die den Kampf gegen die Kirche veranschaulichten, unter anderem eine Nachzeichnung des bekannten George Grosz-Bildes, darstellend Christus am Holzkreuz mit Gasmaske und Soldatenstiefel und der Aufschrift: „Maul halten und weitergehen!“ Ferner sah man dort ein Bild in Form eines Kirchenfensters, das einen dicken Pfarrer darstellte, vor dem ein abgehärmter Arbeiter saß. Das Bild trug die Ueberschrift: „Wer nicht arbeitet, soll am meisten essen.“ Und darunter: „Ich bete für dich und du arbeitest für mich.“ Schließlich ein Bild in derselben Größe, auf dem man einen predigenden Pfarrer und einen Offizier mit Blutbesetztem Degen sah. Das Bild trug die Ueberschrift: „Böhre dem Feinde das Bajonett in den Leib.“ Das ist der wahre Gottesdienst. Pfarrer Scheitler.“ In der Unterschrift heißt es: „Die Kirche ist der wahre Frieden.“

Rechtsanwalt Dr. Apfel stellte zu Beginn der Sitzung den Antrag, die Verhandlung zu vertagen; das Verfahren gegen den Zeichner George Grosz wegen seiner Christusbildung sei noch nicht rechtskräftig. Ferner beantragte R.-A. Apfel die Ladung eines Vertreters des bischöflichen Ordinariats in Berlin und der evangelischen Landeskirche Preußen, damit diese sich darüber äußerten, ob durch die in Frage stehenden Abbildungen die Kircheninstitution tatsächlich beschimpft sei. Außerdem möge das George Grosz freisprechende Urteil der Sieger-Kammer verlesen werden. Der Staatsanwalt hat, sämtliche Anträge als unerheblich abgelehnt. Das Gericht entsprach diesem Antrage und beschloß, nur den in Frage kommenden Teil des Sieger-Urteils zu verlesen. Der Angeklagte Maslowitz, zur Sache vernommen, erklärte, nicht zugeben zu können, daß die inkriminierten Abbildungen geeignet gewesen seien, die religiösen Gefühle der Massen der Bevölkerung zu verletzen. Es seien von 1923 bis 1929 269 999 Austritte aus der Kirche erfolgt. Auch der Umstand, daß der größte Teil der Berliner Wähler sozialdemokratisch und kommunistisch sei, spreche gegen die Annahme des Staatsanwalts. Im übrigen habe die Ausstellungsverwaltung, nachdem sie in Erfahrung gebracht habe, daß von gewisser Seite Anstoß genommen werde, am Eingang zur Freiheitskirche ein Plakat des Inhalts angebracht, daß derjenige, der beschämt, in seinen religiösen Gefühlen verletzt zu werden, die Kasse nicht betreten möge.

Ein Beamter der Abteilung I A, der im Auftrag seiner vorgelegten Behörde die Ausstellung besichtigt hat, erklärte, durch die Abbildungen in seinen religiösen Gefühlen verletzt worden zu sein. Zur Verhandlung sind außer dem Präsidenten Heinrich Wientzen eine große Anzahl Kriminalbeamte geladen.

Textilohnabbau-Schiedsspruch.

Zur das sächsisch-thüringische Gebiet.

Grosz, 4. Februar.

Der Schlichter für Mitteldeutschland und Sachsen in Leipzig hat im sächsisch-thüringischen Weberkonflikt einen Schiedsspruch gefällt, monach die vom Verband der sächsisch-thüringischen Webervereine geforderte Lohnerhöhung vom 31. März 1930 noch bis zum 11. Februar 1931 in Kraft bleiben und vom 12. Februar ab die Löhne eine Senkung um 6,1 bis 6,4 Proz. erfahren sollen.

Die Webervereine wollten eine Lohnerhöhung auf den Stand von 1927 herbeiführen.

Von den Textilarbeitergewerkschaften wurde der Schiedsspruch abgelehnt; die Unternehmer nahmen ihn an. Die Verbindlichkeitserklärung durch den Reichsarbeitsminister ist beantragt worden.

Ein Termin für neue Verhandlungen steht noch nicht fest. In Frage kommen etwa 25 000 Arbeiter im Verhandlungsgebiet.

Die Galgen von Menemen.

Stambul, 4. Februar.

Die seit gestern in allen Teilen der Stadt Menemen gehaltenen 28 Darwische bieten ein trauriges Schauspiel. Die Darwischen hatten vor Gericht bis zum letzten Augenblick behauptet, sie seien unschuldig und weigerten sich, auch die geringste Mahnung zu sich zu nehmen.

Sonnenlicht liefert Elektrizität

Sensationelle Entdeckung eines Gelehrten des Kaiser-Wilhelm-Instituts

Von Karl Anders

1. Das Experiment.

Die Schlußfolgerung der Menschheit, die ungeheure Energiequelle der Sonne für die Erzeugung von Kraft zu verwenden, scheint sich nunmehr zu erfüllen. Es ist dem jungen österreichischen Gelehrten Dr. Bruno Lange gelungen, mit Hilfe einer „Kupferoxydulzelle“ Sonnenenergie auf direktem Wege nutzbar zu machen und in Elektrizität zu verwandeln. Die Bestrebungen, die Sonnenhitze zu verwerten, reichen schon Jahrzehnte zurück. Mit Hilfe von gewaltigen Hohlspiegeln wurden „Sonnenmotore“ geschaffen, von denen einer in Ägypten, der andere auf einer Straußenfarm in Süd-Pasadena in Kalifornien arbeitet. Das Prinzip dieser Sonnenmotore besteht darin, die Sonnenstrahlen in einem Hohlspiegel zu sammeln und sie nach einer bestimmten Richtung zu werfen. Der Hohlspiegel des



Der Erfinder Lange

Sonnenmotors in Kalifornien besteht aus 1700 kleinen Spiegeln. Ein Uhrwerk, das auf den Gang der Sonne eingestellt ist, sorgt dafür, daß der Sonnenmotor stets die richtige Lage zur Sonne behält, daß also die gesammelten Strahlen immer auf dieselbe Stelle fallen und zwar auf einen 4 Meter langen Dampfkegel, der die Form einer Röhre hat. Dieser Kessel füllt 400 Liter Wasser, das bereits in einer Viertelstunde siedet; so groß ist die Kraft der gesammelten Sonnenstrahlen. Durch den Dampf wird ein zehnpferdiger Motor betätigt, der ein Wasserhebewerk in Betrieb setzt. Professor Gabbard, der bekannte amerikanische Forscher, will ein Sonnenkraftwerk bauen, dessen Hauptstück ein durchsichtiger Dampfkegel aus geschmolzenem Quarz ist. Er hat bereits einen Probemotor konstruiert, zu dessen Betrieb er einen Glaskessel und einen Spiegel von 40 Zentimeter Durchmesser verwendet. Auch dieser Sonnenmotor ist im Prinzip nichts anderes, als die bisherigen ähnlichen Erfindungen. Dr. Lange dagegen ging bei seinem Experiment von völlig anderen Voraussetzungen aus. In der Naturforscherversammlung in Königsberg wurde darüber bereits berichtet. Er verwandte bisher eine „Kupferoxydulzelle“, mit der er seit drei Jahren experimentierte, wobei er

feststellte, daß durch diese Kupferoxydulzelle Sonnenlicht direkt in Elektrizität umgewandelt wird. Die Experimente bauten sich auf die Erkenntnisse der Wirksamkeit des sogenannten Photoeffektes auf, der darin besteht, daß bestimmte Metalle gegen Lichtstrahlen empfindlich sind. Durch Einwirkung des Lichtes werden von bestimmten Metallen Elektronen ausgestoßen. Die Einwirkung des Lichtes auf Metalle ist also, wie man daraus erkennt, besonderer Art. Bei Experimenten, die sich mit dieser Materie befaßten, und die Dr. Lange im Kaiser-Wilhelm-Institut für Silitatforschungen machte, gelang es ihm nun, die sensationelle Feststellung zu machen, daß eine mit Kupferoxydul überzogene Kupferplatte, die dem gewöhnlichen Tageslicht ausgesetzt wird, schwache elektrische Ströme erzeugt. Hier schien also ein Weg gegeben zu sein, das große Problem der Umwandlung von Sonnenlicht in Elektrizität auf direktem Wege zu lösen. Nachdem einmal der erste Schritt gemacht worden war, machte Dr. Lange weitere Versuche mit anderen Metallen. Er konstruierte Zellen, durch die der Effekt der Kupferoxydulzelle um das Fache gesteigert werden konnte. Mit Hilfe dieser Langeschen Zellen ist es gelungen, in Dahlen einen kleinen Elektromotor zu treiben und elektrische Glühlampen zum Leuchten zu bringen. Es wurden mit der Zelle Stromstärken von 1/2 Volt erzielt.

2. Die Bedeutung der Erfindung.

Es fragt sich nun, welche Bedeutung diese Erfindung hat. Mit den heutigen Mitteln ist es noch nicht möglich, eine nutzbare Stromerzeugung für Licht- und Kraftzwecke in großem Stille zu gewinnen, wenn auch theoretisch natürlich die Möglichkeit besteht, durch Anwendung gewaltiger Zellen beträchtliche Stromstärken zu erzeugen. Auf wissenschaftlichem Gebiete ist aber die Erfindung bereits heute von größter Tragweite. In erster Reihe bedeutet diese tatsächlich den ersten Schritt auf dem Wege zur Erzeugung von Elektrizität durch Sonnenlicht. Die Verbesserungen, die eine rationelle Umwandlung des Lichtes in Energie ermöglichen werden, sind nach den Erfahrungen, die man in den letzten Jahren auf technischem Gebiete gemacht hat, wohl mit ziemlicher Bestimmtheit zu erwarten. Aber heute kommt die Langesche Zelle in erster Reihe für Zwecke der Lichtmessung in Betracht. Ferner wird es möglich sein, die bisherigen Photozellen, die für zahlreiche Zwecke des Landwides verwendet werden und heute noch Verstärker und Batteriehilfsstrom brauchen, durch diese Langesche Zelle zu ersetzen, die auf die einfachste Weise in Tätigkeit gesetzt werden kann, nämlich nur durch das gewöhnliche Tageslicht. Ferner wird noch darauf hingewiesen werden, daß die Langesche Zelle eine starke Empfindlichkeit für ultraviolette Strahlen besitzt, durch die sie für Zwecke der Zählung, der Beobachtung verwendet werden kann. Dies sind teils wissenschaftliche, teils praktische Aufgaben, die der Langeschen Zelle zufallen. Ihre Anwendung aber wird sie erhalten, wenn die Laboratoriumsversuche zum Abschluß gelangt sein werden. Dann wird es möglich sein, die Welt auf einfache und vielleicht billige Weise ohne Kohle und Öl mit Energie zu versorgen.

3. Der Erfinder.

Dr. Bruno Lange, der Erfinder dieser bedeutsamen Zelle, steht heute im Alter von 29 Jahren. Er stammt aus Ostpreußen und hat in Königsberg sein Doktorexamen bestanden. Er wurde Assistent von Professor Cittel, und als dieser nach Berlin berufen wurde, folgte ihm Dr. Lange, der zuerst unter Hoher im Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik und Elektrochemie arbeitete. Hier hatte er Gelegenheit, sich mit dem Wesen der Photozelle und der Einwirkung des Lichtes auf Metalle zu befassen und in einer dreijährigen Arbeit die Erfindung zu machen und zu verbessern, deren Tragweite heute noch nicht übersehen werden kann.

„Mordprozess Mary Dugan.“

Ufa-Theater Kurlandendamm.

Das sensationelle Drama des Sazard Weiler, das einen Kriminalfall sich vor den Geschworenen abspielen läßt und dem Indizienbeweis und dem ganzen zungunsten des Angeklagten funktionierenden Verhörsverfahren einen Stoß ins Herz gibt, erlebt nun seine Auferstehung, nachdem es über so viele Bühnen gegangen ist, als Tonfilm. Man durchkostet wieder die mit großem Raffinement gehaltenen Spannungen, wer denn nun der Mörder des Millionärs ist, seine Geliebte, gegen die alles spricht, oder wer sonst, da sich kein anderer Täter auch nur vermuten läßt. Erst das Eingreifen des Bruders der Angeklagten, dem sie aus den Geldern ihrer Liebhaber das juristische Studium ermöglichte, ohne daß er davon wußte, gibt dem Prozeß eine neue Wendung. Der junge unerfahrene Mann feiert Triumphe der Berechnung und des Scharfsinns, weil er an die Unschuld seiner Schwester glaubt und legt erst recht glaubt, da er aus dem Prozeß erfährt, wie sie für ihn sich geopfert hat. Neben der Anklage gegen die gute Gesellschaft und die von ihr ausgehaltene Justiz erfährt ein sozialer Ton des Mitleids und der Rechtfertigung der Opfer dieser Gesellschaft. Freilich alles dem Effekt zuliebe und mit allzu deutlicher Wirkung auf die Tränenrüse. Und Unwahrscheinlichkeiten gibt's genug! Trotzdem, es ist ein Film, der kämpft, der für etwas eintritt, ja, der anprangert (wenn er auch nicht das letzte Wort sagt).

Die deutsche Dialogbearbeitung des amerikanischen Films, die von dem deutschen Regisseur Arber Robinson ausgeht, ist sehr gut gelungen, die Stimmen klingen charakteristisch heraus und in ihren Kontrasten prägen sich gleichzeitig die Gegensätze der führenden Personen aus. Das Ganze ist äußerst lebendig gehalten, die Spannung bricht keinen Augenblick ab, und zum Schluß folgt ein Triumph dem anderen, bis das annähernde und ungeniale Gebäude des Staatsanwalts zusammengebrochen ist und die wahrhaft Schuldigen auftauchen, zwei Stützen der Gesellschaft, die Frau des Gemordeten und ihr Liebhaber, die aus hoher Geldgier den Mord begingen. Die mikhandelte Revueschauspielerin, deren ganzes Vorleben in die Dessenlichkeit gezerri wurde, feiert den Triumph der Unschuld, die unfaire und ebenso unfaire Methode des Staatsanwalts und seines Apparats erleidet eine systematische Niederlage. Die deutsche Bearbeitung konnte natürlich die ganz anders gearteten Voraussetzungen des amerikanischen Prozeßverfahrens nicht ändern, manches erscheint uns so befremdlich. Der ganze Prozeß ist ein Duell zwischen Staatsanwalt und Verteidiger, während der Beschuldigte ganz im Hintergrund bleibt. Die deutsche Fassung führte ein paar erstklassige Sprecher ins Treffen, Arnold Korff war ein wirklich furchtgebietender Staatsanwalt, der sich wie eine Balle auf sein Opfer stürzte und es vor den Augen der Geschworenen in Fetzen riß. Ganz lebendig, aber doch auch der Reizhaftigkeit und des Aufbegehrens fähig, gestaltete Rora Gregor die

Dugan. Als jugendlicher Bruder, den die Liebe zur Schwester befeuert, war Egon von Jordan sehr sympathisch. In kleineren Rollen Jusse Serba, Lucy Doraine und Hedwiga Reichert. Keine Festbesetzung und ein gutes Ensemblespiel. D.

Zauberei.

Offener Spuk auf der Bühne.

Eine Glocke, die eben noch von jemand in der Hand gehalten wurde, schwebt plötzlich frei in der Luft, ein Lombardin folgt ihr, beide vollführen einen phantastisch lärmenden Tanz, tittren, titteln, hämmern gegen Wände. Stühle, von irgendwo herangeholt, verlieren gleichfalls ihre Schwerkraft und bewegen sich spukhaft in jeder Richtung durch den Raum. Selbst die Blätter eines harmlosen Kartenspiels fangen plötzlich an, durch die Luft zu wandern und kommen sogar je nach Zuruf rasch oder langsam heran. Ruß man nicht geistergläubig werden, wenn man solche Vorgänge erlebt? Selbst eine ganze Reihe gelehrter Leute hat bei spiritistischen Sitzungen, die solche Erscheinungen hervorbrachten, erschauernd die Kraft des Uebernatürlichen erkannt.

Sie würden von dieser Ueberzeugung wahrscheinlich auch nicht abzubringen sein, wenn man sie in Dantes Zaubervorstellung schickte — denn sie mühten dann ja bekennen, daß sie sich vorher zum Narren gemacht haben. Es ist verblüffend, was dieser „Zauber“ Künstler seinem Publikum an phantastischen Wundern vorführt, und es ist unbeschreiblich charmant, wie er es macht: mit spielerischer Ernsthaftigkeit, mit amüsiertem Bächeln darüber, daß Augen und Ohren eines großen Publikums so leicht zu täuschen sind, mit spielerischer Freude an der eigenen Geschicklichkeit. Dieser amerikanisierte Däne zeigt sich als würdiger Landsmann von Charlie Chaplin; beide sind sich in Humor und Weisheit verward. Dante betont immer wieder, daß nichts, gar nichts an seiner Kunst ein „Wunder“ sei. Aber dann tritt er unter das Publikum, reicht fest geschlossene Stahlringe zum Rodyprüfen herum, und sie scheinen unter seinen Händen Wachs und fügen sich willig zu Rollen und Formen ineinander.

Ein paar große Schoubilder hat Dante seiner Zaubervorstellung, die er im Theater am Kollendörp Platz vorführt, eingefügt, die nicht ganz auf der geistigen Höhe seiner kleinen, eleganten Zauber-spielereten stehen. Aber auch sie sind hübsch und amüsiert. Das Publikum staunt, lacht, und fühlt sich sehr flug. Dante kann eben doch beinahe zaubern.

„Glückselig und so weiter“ in die Denke des diesjährigen Ballas, der in sämtlichen Räumen der Generalen Staatskassen für freie und andernorts Kunst, Charitativität, Gaidendörfer, 38. umgeben des Schul-Nägelstabs der Studentenschaft am 7. 21 Uhr, Kollendörp, Kanten zum Jahre von 22. 8. — und 22. 9. — sich verflocht, von 10 bis 7 Uhr. Ordem-bergr. 20 zu haben.

Massenaufmarsch der Frauen

Rundgebung gegen faschistische Unkultur

Bei der großen Doppeldemonstration der Berliner Sozialdemokratischen Frauen im Friedrichshagen, über deren glänzenden Verlauf wir im Morgenblatt kurz berichteten, löste die Rede des Reichstagsabgeordneten Genossen Hoegner immer wieder stürmischen Beifall aus. Hoegner sagte unter anderem:

Die reaktionäre Bewegung des Nationalsozialismus will die Frau in Gesellschaft, Wirtschaft und Staat auf den Zustand vergangener Jahrhunderte zurückführen und sie aller Rechte berauben. Die Politik soll das alleinige Jagdgebiet des Mannes sein. Unter den Nationalsozialisten im Reichstag und in Landesparlamenten findet sich keine Frau, und keine Frau steht auf der Liste der Bewerber. Das ist kein Zufall, sondern Ergebnis grundsätzlicher Ermüdungen. Der nationalsozialistische Kulturpolitiker Rosenberg nennt den Stimmzettel einen vierhändigen Mann. Er will, daß verantwortliche Persönlichkeiten in offenkundiger Wahl abstimmen. Zu diesen rechnet er die Frauen nicht. Bieleicht ist es gut, daß noch nicht nationalsozialistische Frauen himmlische Höhen ins irdische Leben unserer Parlamente gestiegen haben. (Heitere Zustimmung.) Nach einem anderen Nationalsozialisten fehlt den Frauen die nackte Brutalität, um in der Politik etwas zu leisten. Sie sollen wie ein

Dornröschen aus der Biedermeierzeit

auf den Ruf des Bräutigams warten. Nach dem Reichstagsabgeordneten Walter Buch soll die Frau Hüterin reiner Rasse sein, die den Abstieg vom Edeling zum Köter verhindert. Freilich wissen wir nicht, ob die Parlamentarisation der Nationalsozialisten aus lauter Edelroßigkeit, lauter Bernhardinern und Schäferhunden besteht und ob nicht auch bei ihnen sich Bindhunde, Affenpincher und Wäpfe finden. (Neue Heiterkeit.)

Bei er soll die Frau vom Broterwerb zum Blutreinigungsbetrieb übergehen.

Nach Feders Lehre sei die Frau die Magd und Dienerin des Mannes, und nach Goebbels soll sie schön sein, Kinder zur Welt bringen und sich putzen wie die Vogelweib und Eier ausbrüten.

(Anhaltende Heiterkeit.) Freilich sagt die nationalsozialistische „Reinfront“, daß der Lebensstil der Nationalsozialisten teilsweise leuchtend und still sei und daß die drei W's der Landtsucht, Wein, Weib und Würfel, bei den SA-Männern eine große Rolle spielen. Wenn der nationalsozialistische Frauenorden einen Ausruf zum Kampf gegen Entartung und Sittenlosigkeit ertönt, fängt er mit seiner Arbeit vielleicht bei den Stoßrups der Hakenkreuzler am besten an. (Stürmischer Beifall.) Rosenberg befürwortet Weltweiberei, kinderlose Frauen gelten als nicht vollwertig, und der Gehirnentwurf der Hakenkreuzler im letzten Reichstag will nicht nur den Gebärdenschwang, sondern auch den Empfängniszwang. (Pfeif-Rufe.) Nach den Nationalsozialisten hätte die Frau alle neun Monate ein Kind zu werfen.

Es ist schwer, sich mit einer Partei auseinanderzusetzen, die Barnum ein Kind des Teufels nennt, vor allem wenn man Sozialdemokrat ist, auf dessen Fahne die Vernunft geschrieben steht. Wir Sozialdemokraten wenden uns nicht an die Frauen, die sich einem mouffarischen Nazi beugen. Sie verdienen die Peitsche, der sie sich unterwerfen. Wir wollen jene weihen, die bisher gedanklos und gefühllosmäßig den Nazis nachgelaufen sind. An ihre Frauenwürde, an ihren Frauenverstand wollen wir appellieren. Die Tätigkeit der Frau im Parlament in den Fragen der Sozialpolitik, der Volksgeundheit, der Mutterschaft und Kindererziehung ist durchaus erprießlich gewesen. Es war kein Verlust, sondern ein Gewinn, daß die Frauen ins Parlament einzogen. Das bayerische Justizministerium, dessen deutschnationaler Chef sich gegen die Zulassung der Frau als Schöffen und Geschworene sträubte, hat öffentlich zugegeben, daß man

mit den Frauen namentlich bei den Jugendgerichten gute Erfahrungen gemacht

hat. Besser, wahrlich, die Frau wirkt in den Parlamenten, als

daß sie wie in der Zeit der Unteroberpolitik schwache Monarchen lenke. Der Wunsch der Nazis, die Frau aus dem Wirtschaftsleben auszuschalten, ist allein schon widerfährig durch die harten Lasten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Manche proletarische Frau wäre gern bereit, auf ihre Arbeit als Kontistin, Fabrikarbeiterin oder Scheuerfrau zu verzichten, wenn nur für ausreichenden Lebensunterhalt gesorgt wäre. Die Nationalsozialisten haben eben keine Ahnung, wie ein groß Teil der proletarischen Frauen lebt. (Stürmische Zustimmung.)

Immer haben die Diktatoren in der Frau ein minderwertiges Wesen gesehen. Dafür zeugt schon die Befehlgebung Napoleons I. Wir Sozialdemokraten aber wenden uns mit der ganzen Kraft unserer Überzeugung

gegen die kleinen Napoleons der Nationalisten.

gegen diese Boulangers, die in ihrer Vermeßtheit so weit gehen, sich als Messias auszugeben. Die Herabwürdigung der Frau zur Magd lehnen wir als Sozialdemokraten scharf ab, weil wir keine Staatsklavinnen schaffen, sondern Staatsbürgerinnen erziehen wollen. Wir wollen nicht, daß die Frauen nur Kanonensüßer gebären für die Baunen eines Staatsyrannen und den Bahmwig der faschistischen Berngroße. In uns leben die traurigen Erinnerungen an die Millionen Opfer des Weltkrieges, in dem die proletarischen Mütter aller Länder ihre Söhne dem Koloch des Massenmordes opferten. Wir verwerfen eine Wiederholung, ja, eine Uebersteigerung des entsetzlichen Erlebnisses. (Stürmische Zustimmung.)

Die Mutterschaft ist für uns kein technischer Faktor für das frivole Spiel nationalsozialistischer Rechtspolitik. Wenn der Nationalsozialismus Herrschaft und Gewalt über die Frau gewinnt, dann wird die deutsche Arbeitermutter zur mater dolorosa, zur schmerzreichen Mutter, die ihr Viebskost opfert und die dann mit Dolchen in der Seele trauernd dohstet. Das Ziel der Sozialdemokratie ist die mater gloriosa aus dem Faust, die ruhmreiche Mutter, die ihre geliebten Kinder großzieht zu würdigen, nicht zum Sterben verurteilten Gliedern der menschlichen Gesellschaft.

Die Geschichte zeigt, daß die freie Arbeiterbewegung, daß die Sozialdemokratie die Frau emporgelöhrt und von Feffeln

hat. August Bebel hat als erster ihre Rechte in seinem Werke „Die Frau und der Sozialismus“ verkündet. Durch die Sozialdemokratie wurden die Frauen gleichberechtigte Staatsbürger, und dies werden die Frauen des deutschen Proletariats der großen Partei der Arbeiterschaft nicht vergessen.

In gleicher Front mit den männlichen Kämpfern für Sozialismus und Demokratie wird die Frau stehen, getragen von der festen Überzeugung, daß ihre Interessen nur bei der Partei der Arbeiterklasse gemacht sind. Weil wir die Gefahren des Faschismus erkannt haben, jagen wir in den letzten Monaten kleinere Leber vor, um eine Regierung Hitler-Hugenberg zu verhindern. Das hat auch die Frau erkannt. Deshalb muß und wird im großen Kampf gegen den Faschismus die deutsche Arbeiterin der Sozialdemokratie treu bleiben.“ (Stürm. anhaltend. Beif.)

In der wegen Ueberfüllung des Riesenraums notwendig gewordenen Parallelsammlung beleuchtete zunächst Genosse Dreffel in vortrefflichen Ausführungen die großen Gefahren, die nicht nur den Frauen allein, sondern dem Gesamtvolke durch den Nationalsozialismus drohen. Seine Ausführungen wurden durch stürmische Zustimmung belohnt. Nachdem Genosse Hoegner seine erste Rede beendet hatte, ging er in den Gartenhof, um hier seinen kommenden Appell zum Kampfe der Frauen gegen den Faschismus zu wiederholen.

Die Stimmung in beiden Versammlungen zeigte, daß die Berliner Arbeiterin in ihrer übermächtigen Mehrheit erkannt haben, welche schwere Verantwortung ihnen im Kampfe gegen den Faschismus erwächst. Es geht um ihre Rechte, um ihr Glück, um ihre Zukunft, um ihre Gatten und Kinder.

„Der Bettelstudent.“

Primus-Palast.

Endlich hat man sich dazu entschlossen, die größeren Gefangenen in einer Tonfilmperle mit Opernängern zu belegen. Jarmla Kozotna und Hans Heinz Bollmann bringen im „Bettelstudent“. So hört man Gefangenenstimmen und nicht nur Sprecher, denen jeder Ton Schwierigkeiten bereitet und die mit Willkür überhaupt nichts anzujagen wissen. Hinzu kommt, daß es sich bei beiden Sängern um sehr gute Darsteller handelt. Die Kozotna verfügt über wirkliche Eleganz und ein ausdrucksstarkes allerdings etwas auf das Dekorative gestelltes Spiel.

Der Regisseur Viktor Janson verlegt die Handlung in die Gegenwart. Er folgt darin dem stummen Film „Der Bettelstudent“, der vor etwa drei Jahren lief, aber er engt, mit dem Vorgänger verglichen, den Darstellungsbereich ein. Es fehlen fast ganz die Lukenaufnahmen. Der Film ist hauptsächlich auf Operette, auf Gefangensituationen eingestellt. Der Regisseur vermeidet zu stark bewegte Szenen. Die Gesellschaft wird nur zum Hintergrund, von dem sich die Solisten abheben.

Das stümische Moment erscheint nicht genügend ausgenutzt. Janson hätte intensiver die Dollenfamilie beleuchten können. Durch kleine, der Wirklichkeit entlehnenen Züge gewinnen die Menschen an Lebensfülle. Dies wird von der Regie oft übersehen. Janson gibt Echtheit im Milieu, in der Dekoration weniger in den Darstellern.

Trotzdem ein erfreulicher Film. Paul Westermeyer hält sich als Oberst Ollendorf von jedem Karrieristen frei, was von Hanna Krustädt nicht immer behauptet werden kann. F. Sch.

„Onkel Rühn aus Neuruppin.“

Casino-Theater.

Unter diesem Titel verbirgt sich der gute, alte Schwank „Ein toller Einfall“ von Carl Laufs, die Geschichte von dem Studenten, der in Abwesenheit seines Onkels die Wohnung vermietaet. Das harmlose, amüsante Stück wird etwas auf Neuglanz gebügelt, und die Sicherheit in der technischen Beherrschung der Schwankequisiten scheint ihm heute noch den Erfolg. Es treten die üblichen Lustspieltypen auf, und sie werden in reizende Verwicklungen eingesponnen. Hat man sich diese Art der Schwänke übersehen? Kaum, wenn sie etwas Niveau hatten, was hier bei Laufs der Fall ist. Die Darstellung sieht von individueller Ausgestaltung der Typen ab. Man spielt handfestes Theater. Hans Berg zeichnet den komischen Onkel Rühn mit viel Geschick und gutem Können.

Volksbühnenkonzerte. Anfolge mehrerer Erkrankungen von Rühnler der Berliner Kammeroper muß die für den 8. März 11^{1/2} Uhr, angelegte Aufführung „Der Doktor und der Apotheker“ ausfallen. Betteils gelöste Karten werden zurückgenommen.

Prof. Josef Wolfsthal, der Konzertmeister der Staatsoper, ist, 31jährig, nach kurzer Grippeerkrankung einer doppelseitigen Lungenentzündung erlegen. Der Verstorbene war einer der hervorragendsten Geiger der Gegenwart und hat sich ganz besonders auch für alle moderne Musik eingesetzt, er gab aber auch Außerordentliches als Interpret klassischer Musik. Seine Kunst ist in einer Reihe wertvoller Schallplatten aufgemahrt.

Bezirksauskunft für Arbeiterwohlfahrt. 19. Kreis Pankow. Heute abend, 19^{1/2} Uhr, im Rathaus Pankow, Sitzungssaal, Rufus: „Straßenspiele durch die Sozialversicherung.“ Referent: Rudolf Karsten.

Der Schlosser Ferdinand Köhler, Berlin N., Bopenstraße 19, war am 1. Februar 40 Jahre Vormärtsmeister und feiert heute seinen 78. Geburtstag.

Sprechchor für proletarische Feiertunden. Donnerstag, den 3. Februar, abends 7^{1/2} Uhr, im Gefangensaal der Saphien-Schule, Weimelstraße 16/17, Übungsstunde.

Wetter für Berlin: Meist trübe, mit noch etwas Anfeuchten Temperaturen. Keine wesentlichen Niederschläge; östliche Winde. — **Für Deutschland:** Im Osten strenger, sonst allgemein mäßiger Frost. Nur streichweise leichte Schneefälle.

Benachrichtigt für die Redaktion: Herbert Berger, Berlin; Anzeigen: E. Glade, Berlin; Verlag: Hermann Berlin & Co., m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Berlin & Co., Berlin; Vertrieb: Hermann Berlin & Co., Berlin; Anzeigen: E. Glade, Berlin; Vertrieb: Hermann Berlin & Co., Berlin; Druck: Hermann Berlin & Co., Berlin; Vertrieb: Hermann Berlin & Co., Berlin.

Allgemeine Orchesterhalle Berlin-Weißensee Bekanntmachung

Der in der Anzeigenscheinung am 29. Dezember 1930 beschlossene 26. Jahrgangsantrag, enthaltend Veränderungen der §§ 12, 20, 22, 27a, 29, 30a, 31, 34, 43, 89, 91, 96, 106, ist vom Oberverwaltungsamt genehmigt worden. Die Änderungen gelten jedoch nicht einzelne Bestimmungen bereits früher mit dem genehmigten, vom 1. Januar 1931 ab.

Druckstelle des 26. Nachtrages sind in unserer Geschäftsstelle erhältlich.

Ein-Weißensee, den 31. Januar 1931.

Der Vorstand.

Mag. Dr. Brümmer, Vorsitzender.

Mittwoch, 4. 2. Staats-Oper Unter d. Linden 15h A-V. 19h Uhr	Mittwoch, 4. 2. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 19h Uhr
Margarete Ende g. 22h Uhr	Don Giovanni Ende 22h Uhr
Staats-Oper im Platz der Republik V-B. 19h Uhr	Städt. Schauspiel von Gendemannstr. 20 Uhr
Rigoletto	Ein besserer Herr
Ende g. 22 Uhr	Enden n. 22 Uhr
Staat. Schiller-Theater, Charlitzbg 20 Uhr	Don Carlos Ende nach 23 Uhr

GROSSES THEATERSPIEL HAUS
Im weissen Rössl
Montag nachm. 8 Uhr Originalbesetzung. Billige Preise.
Regie: Erik Charell

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr

Hans Albers in Liliom

von Franz Molnar

Regie: Karl Balke-Martin

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr

Don Carlos

Theater am Schillbauerdamm 8 Uhr

Die Quadratur des Kreises

Staatsoper Am Pl. d. Republik 7h Uhr

Rigoletto

Piscator-Bühne (Wallner-Theater) Alex. 4892-93

Täglich 8h Uhr

„Tai Yang erwacht“

von Friedrich Wolf

Regie: E. Piscator

Philharmonie 8 Uhr

Mozart-Fest

d. Philharmon. Orch. Dir. Prof. Dr. E. Schumann

PLAZA Tägl. 5 u. 8h Sonn. 1, 3 u. 8h Alex. E. 4, 8066

I. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M. II. und III. Vorst. 1 bis 2 M.

Bruno Kastner, Tiggo Lorenz

Kamellienstr. 100 Wanderschaubühnen vor.

Deutsches Theater 8 Uhr

Elisabeth von England

von Ferd. Bruckner

Regie: Heinz Hilpert

Kammerspiele 8h Uhr

Pariser Platz 13

von Vicki Baum

Regie: Siegfried Gieddige

Die Komödie 8h Uhr

von Franz Molnar

Regie: Stefan Rod.

Nenes Theater am Zoo

Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554

Täglich 8h Uhr

Kurtstendamm-Theater Bismarck 449 5 Uhr

Das schwache Geschlecht

v. Edouard Bourdet

Regie: Max Reichardt

Lessing-Theater Täglich 8h Uhr

Viktoria und ihr Husar

Mary Lenz, Einheitsl. Duddy, Lauff

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. 8h Uhr

Amphitryon 38

Komödie von Jean Giraudoux

Inszenierung: Vicior Barnowsky

Komödienhaus 8h Uhr

Cocktail

von Karl Vollmoeller

Musik v. Ralph Benatzky

Berliner Theat. 8h Uhr

Sturm im Wasserglas

von Bruno Frank.

Der neue Bombenerfolg: „Die schöne Helena“

im ROSE THEATER

Größe Frankfurter Straße 132

Wochentag: Beginn 8.15 Uhr

Sonntags: 10.15 Uhr

Sonntags: 2.30, 5.45 u. 9 Uhr

Preise von 50 Pf. bis 3 M.

In der Hauptrolle: Traute, Hans und Willi Raab, Götlich, Kamisch, Mikulski u. a.

Zwangseinquartierung

Kommenden Dienstag, Mittwoch u. Donnerstag 6.30 Uhr nachm. zum letzten Male.

Freitag nachm. 6.30 Uhr Premiere:

„Das Parfum meiner Frau“

Lustspiel von Leo Lenz

Mit Leo Lenz, Hans und Willi Raab, Götlich, Kamisch, Mikulski u. a.

Preise von 30 Pf. bis 1.50 M. 20 Minuten Kaffeepause.

Kaffee mit Kuchen 30 Pf. Bier mit Seidel 25 Pf.

7-tägiger Vorverkauf, täglich von 11-1 Uhr vorm. und von 4-8 Uhr abends.

1/4 Uhr CASINO-THEATER 8h Uhr Lothringers Str. 87

Man lacht Tränen über Direktor Hans Berg

In dem neuen Schläger

Onkel Rühn aus Neuruppin

Dazu ein neuer hauer Teil.

Gebühren 1-4 Personen

Faustteil 1,25 M., Sessel 1,75 M. Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

NEUE WELT

Arnold Scholz

U-Bahn Hermannplatz, Kasanstraße 103-114

Elitetag!

Gr. Backbierfest

7 Kapellen, Neue Dekorationen, Bayr. Bedienung

Einlaß: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr.

Donnerstags: SCHWEINESCHLACHTEN.

Theater am Schiffbauerdamm Norden 5813 u. 0251

Täglich 8 Uhr

Ueber 60 m a l: Der große Lustspielabend!

Deutsches Künster-Theat. Barbarossa 3437 8h Uhr

Zum goldenen Anker

mit Käthe Dorsch

Renaissance-Theater Steinplatz 6780 8h Uhr

Muß die Kuh Milch geben?

mit Albert Bassermann

Komische Oper 8h Uhr

Auch Sonntag 4 Uhr

Kleine Preise.

Peppina

sehr persönlicher Vortrag des Kompositors

Robert Stolz in der Prämienanstalt

Wo spielt man gut und billig? In der

Gross-Berlin Alexanderplatz

Theat. u. Koll. für Wollbauerei

Dir. G. A. Bögl 8h Uhr und 6h Uhr

11h-3h Uhr

Stimm-Sänger wie immer der 1. u. 2. Brief! Ein lauschbares

Winter Garten 8 1/2 Uhr, Leht. 2019. Kunden erhalt.

Die Codonas sind verlängert!

3 Carols / 7 Altredos / Arcpas

3 Cressat usw.

HAUS WATERRAND

Verfügung Restaurant Berlins

BETRIEB KEMPINSKI

Berliner Fahnenfabrik

Fischer & Co., Wallstr. 24

6-8, Inselstraße, 18 Werkz 4510-82

Strümpfe Wäsche Gardinen

Kaufhaus Emil Moses

Kaufhaus Emil Moses

Birkenstr. 29 (Ecke Pu'titzstr.)

C. Hartseil, Wäsche-Verleih

Telephon: Moritzpl. 918. S. 42, Fürstent. 20

Wäsche aller Art

Gute Beschaffenheit, kalante Bedingungen!

Der Tod in den Bergen

Tragisches Schicksal eines Schweizer Bergführers

Unheimlich häufen sich in diesem Jahre die Reibungen von großen Lawinen und Unglücken in den Bergen. Dabei bleibt die Mehrzahl der Fälle für uns weit Entfernte unbekannt, weil nur die aussergewöhnlichen und größten Unglücksfälle gemeldet werden. Vor manchen aber hat sich der tödliche Bergwinter im stillen und bringt ihn erst bei der Schneeschmelze im Frühjahr ans Tageslicht.

Das Hochgebirge hat seine Gefahren, die selbst der geübteste Tourist nicht voraussehen kann. Die moderne Hochalpinistik, der technisch raffinierte Alpinismus hat den Prozentsatz der Opfer der Berge gegen früher wesentlich herabgeschraubt. Trotzdem gibt es Läden der Natur, denen gegenüber der Menschenverstand und seine Werkzeuge machtlos sind. Von einem solchen Fall will ich erzählen.

Unsere Skiaufstiegsgruppe war am Piz Calmo, wenige Minuten vom Hotel Oberalpsee entfernt, stationiert. Während Andermatt, Hospenthal und die Gotthardstrasse in diesem schnee-armen und warmen Winter fast immer Pöhhn und Regentwetter hatten, war hier oben in über 2000 Meter Höhe genügend Schneeeinlage, um unseren geliebten Sport auszuüben. Trotzdem machte uns das Wetter Schwierigkeiten. Jeden Morgen, wenn wir aus der Hütte herauskamen, dasselbe Bild: tiefe, dunkle Wolken, der gefährliche schwarze Nebel des Gotthard und Schneetreiben mit fürchterlichem Wind.

Zweimal schon hatten wir die Tour nach dem weit entfernten, aber im allgemeinen ungefährlichen Raigleespah versucht und immer hatte uns der tobende Schneesturm zurückgeschlagen. Am Morgen des 3. Januar drachen wir von neuem auf. Der orkanartige Wind blies die Flocken um das niedrige Haus. Der dicke Nebel verhinderte jede Sicht selbst für die nächste Umgebung. Ein gefährliches Wetter für Bergsteiger, doch wir hofften, daß sich die Sonne durchkämpfen würde, wie so manchen Tag vorher. Nicht hintereinander stampfen wir mit schweren Rucksäcken in derselben Spur aufwärts. Ein dumpfes Gern, weissenes Nichts umgibt uns. Mit dem Auge ist nicht mehr zu erkennen, ob es bergauf oder abwärts geht. Nur die Bretter verraten das Gelände: plötzlich geht es in schneller Abfahrt hinunter, die kaum noch anzuhalten ist, dann wieder steigt der Körper mitten in schönster Fahrt mit einem Ruck nach vorn, und wenn man sich herausgemüht hat, steht man, daß dort ein Gegenhang ist, wo vorher nur eine weisse, glatte Fläche zu sehen war.

In solchen Situationen wird die Aufgabe des Führers übermenschlich. Er muß sehen, hören, fühlen zu gleicher Zeit, darf die Richtung nicht verfehlen und muß schließlich seine Gruppe noch anfeuern und zuversichtlich machen. Denn Angst und Erschöpfung sind die größten Gefahrenmomente in den Bergen. Noch fanden wir hier in der Umgegend jeden Stein, konnten uns nach dem Kampfe und der Zeit orientieren und wählten nach den Beobachtungen der vorhergehenden Tage, wo wir etwa sein mußten. Aber wie lange noch? Der eifrige, wirbelnde Wind, Nebel und Schneefall blies uns unermüdet an und doch waren wir schon zwei Stunden unterwegs. Jetzt mußten wir an die gefährlichsten Steilhänge kommen. Der Schnee war frisch auf harter Unterlage, die Temperatur im Windschatten ziemlich hoch, also erhöhte Lawinengefahr. Kurze Beratung und Ansehen, dann der schwere Entschluß: umkehren, es ist zwecklos. Langsam und bedrückt gehen wir zurück; schon ist die Spur wieder verweht und endlos scheint jetzt der Weg durch die weisse Eindrücke. Endlich kommen wir wieder auf die Oberalpstrasse und sind in wenigen Minuten im Hotel.

Als wir am Nachmittag in der Borhalle sitzen und dem Spiel

der Sonne mit den Wolken über den Bergen zusehen, die sich mittlerweile doch noch durchgerungen hat, klingelt plötzlich scharf und durchdringend das Telefon aus Andermatt. Der Wirt Johann kommt eilig heraus und meldet, daß in dem Gebiet des Raigleespah ein Schweizer Führer in eine Lawine geraten sei. Einige von uns wollen sofort los, aber es heißt, bevor die Rettungskolonnen von Andermatt nicht herankommen, können wir nichts ausrichten, sondern bei der baldigen Dunkelheit und der wahrscheinlich sehr weiten Entfernung nur noch mehr Unheil anrichten. Doch die Nachricht ist uns so in die Knochen gefahren, zumal wir ja am Vormittag in derselben Gegend waren, daß wir vor Unruhe nicht den Extrazug abwarten können und wenigstens zu unserer Hütte am Piz Calmo hinaufziehen.

Dort leucht gerade aus der inzwischen eingebrochenen Dunkelheit einer von unserer Gruppe die Straße herauf und schreit schon von weitem nach dem Doktor. Der hat noch gar nicht abgeknallt, und mit Schlitzen, Apothekerkasten und Laternen folgen die besten Führer unserer Freunde, der erregt und voraussohl berichtet, was sich inzwischen hier oben zugefallen hat. Um halb fünf Uhr war ein Schweizer Führer zum Haus gekommen und hatte erzählt, daß sein Kamerad als Vorangehender der aus sechs Touristen und zwei Führern bestehenden Partie, ohne es im Nebel zu merken, auf eine Wächte getreten sei, die plötzlich losbrach und ihn mit in das nur etwa zehn Meter tiefe Bachbett hinunterriß. Als auf das Rufen niemand mehr antwortete, waren sie auf Umwegen in die Schlucht gestiegen und konnten nur noch sehen, wo ein riesiges Schneebrett losgetreten war. Ringsherum türmten sich die Schneemassen. Von dem Führer war keine Spur mehr zu sehen. Ausgrabungsversuche blieben ohne Erfolg. Darauf war der andere Führer zum Posthaus gefahren und hatte dort unsere anderen Freunde angetroffen.

„Wir sind sofort losgezogen und hofften, ihr würdet alle nachkommen, weil doch nach Andermatt telephoniert wurde,“ schreit er uns nun voraussohl zu. „Somo hat beim Bohren mit den Stöcken

habt etwas Reiches gespürt und darauf haben wir feberhaft mit den Schaufeln gegraben. Nach zehn Minuten stießen wir auf die oben liegenden Stier und in einer Viertelstunde hatten wir den ganzen Körper herausgeholt. Nun liegt er schon fast zwei Stunden draussen, wir versuchten ihn wiederzubeleben, aber der Arzt war ja bei euch. Es ist nur ein paar Kilometer von hier entfernt.“

In demselben Berghang entlang, den wir am Morgen passiert hatten, rosen wir bei wechselndem Mondlicht in Eile vorwärts, bis vor uns ein Licht aufleucht, um das einige dunkle Schatten stehen. Wir sind an der Unglücksstelle. Kalt und bleich liegt der Bergschüttele auf mollenen Decken. Der Arzt macht ein bedenkliches Gesicht, gibt ihm eine, zwei und schließlich noch eine dritte Spritze, doch ist es zu spät. Die Leiche wird auf dem Schlitzen zu Tal gebracht. In einigen Tagen wird in Andermatt das Latenglöcklein läuten. Der Bergwinter hat ein neues, blühendes Menschenleben gefordert. Der Führer Bettstein ist ein Opfer seines Berufs geworden, anderen die Schönheit seiner so sehr geliebten Berge zu zeigen.

Nachdem sich die Erregung am nächsten Morgen etwas gelegt hatte, tauchte als wichtigstes die Frage auf, wie ein derartiges Unglück vor den Augen der Nachfolgenden passieren konnte. Die verschiedenen Meinungen wurden diskutiert, bis wir uns entschlossen, die Unglücksstelle noch einmal aufzusuchen.

Zuerst konnten wir sie gar nicht finden. Nur die vielen Spuren und das tiefe, gegrabene Loch zeigten uns den Platz, der jetzt so harmlos dalag, daß sich niemand von uns früher geteuer hätte, den Hang in einigen Metern abzufahren. Wir konnten uns die Sache nur so erklären, daß der Führer schon mit einiger Geschwindigkeit über die nach geneigte Ebene ankam, in dem Nebel die Wächte und den Abstieg nicht sehen konnte und sich dann durch den Ruck nach vorn überschlug. Dabei sind wahrscheinlich die losgetretenen und ins Rutschen gekommenen Schneemassen über ihn weggegangen und haben ihn, mit dem Kopf nach unten, eingegraben. Da der Schnee naß und sehr schwer war, konnte er sich selbst nicht mehr frei machen und als er ausgegraben wurde, war es zu spät, wenn nicht der Tod sogar schon vorher durch den Sturz eingetreten war.

Wir nahmen unsere Mühen ab und gedanken für einige Minuten seiner und der anderen Opfer der Berge. ...

Karl Moeller.

Maschinengewehr gefällig?

Seltsame Begegnung in Abessinien

Es ist jetzt ein Jahr her, daß ich gemeinsam mit dem Militärarzt Pegreé Gost im Hotel des Paroissianer Straße in Addis Abeba war.

Das Hotel, ein seltsames Gebäude, erinnerte schon von außen, aber auch teilweise im Innern, an jene Gaststätten, die man manchmal in romanischen Wüstengebieten sieht. In der sogenannten „Bar“ des Hotels gab es dann und wann auch Ballveranstaltungen, ja sogar Kinosabende konnte man dort erleben. Das Orchester zu all diesen Veranstaltungen bestand allerdings nur aus einer großen Trommel und einem Triangel. Aber fast alle Klassen der Erde gaben sich in diesem Raum Zusammenkunft.

Gleich am Tage meiner Ankunft in Addis Abeba hatte ich an der „Bar“, hinter deren Schankflügel ein Regier hantierte, einen einsamen und stillen Jecher bemerkt. Sein Ansehen war glatt rasiert, er trug eine schneeweiße Pianellhose und sonst nichts. Bemerkenswertes an sich, nur der Glanz seiner stahlgrauen Augen wirkte irgendwie beklammernd.

Auch er sah mich einen Augenblick an, dann aber glitzerte sein Blick achlos von mir zu dem Barwärtiger, bei dem er einen Whisky bestellte. Obwohl der Schwarze sicher keine europäische Sprache verstand, war das Wort Whisky doch international genug, um den Wunsch des Fremden sogleich erfüllen zu können.

Auch mir hatte die Betonung, mit der das Wort Whisky von seinen Lippen gefallen war, hinreichende Aufklärung über seine Person gegeben. Dieser Gost in Addis Abeba war sicherlich ein hundertprozentiger Amerikaner.

Nach am selben Abend begegnete ich ihm wieder in der Bar. Wir kamen ins Gespräch, und mit der brutalen Geradheit seiner Rasse wollte er sofort wissen, was ich eigentlich hier zu suchen hätte. Als er meine Antwort hörte, daß der Zweck meiner Reise einer Reportage gewidmet sei, hegte sich sein Ansehen auf.

„Sie wollen also hier nichts verkaufen?“ forschte er weiter.

„Rein!“ antwortete ich. „Und Sie?“

Er machte eine unbestimmte Geste mit der Hand, und dann entgegnete er im einfachsten Ton der Welt:

„Ach? Ich verkaufe alles, was zum Töten geeignet ist!“

Ich dachte anfangs den Vertreter eines jener Häuser, die zweifellos Konserven auf den Markt bringen, vor mir zu haben, und lachte daher fröhlich zu seiner Antwort.

Aber der Amerikaner stieg nun grandios und mit viel Würde von seinem hohen Barstühl und forderte mich auf, ihm zu folgen. Wir gingen in sein Zimmer, das ganz ähnlich wie meins ein Eisenbett und ein Holzgeschirr als Einrichtung enthielt, und das man in Addis Abeba als Luxusapartment bezeichnen könnte.

Angelangt, holte er eine Art Musterkoffer unter dem Bett hervor, öffnete ihn und ließ mich ein ganzes Arsenal von Revolvern und Pistolen aller Kaliber und Marken beschaun. Ein zweiter Koffer barg eine fast komplette Sammlung aller Arten von Gasmasken und ein dritter, lester, den er mit besonderem Stolz vorwies, enthielt ein zerlegtes Maschinengewehr von — wie er betonte — allerneuester Konstruktion. Es war in wenigen Minuten zu montieren und nach seiner Versicherung war es so vortrefflich, daß die amerikanischen Polizei es zur Bekämpfung von Straßendemonstrationen eingeführt hätte.

Ich betrachtete alle diese Dinge mit einer gewissen Verblüffung. Der seltsame Amerikaner sah mich an und grinste:

„Na, mein Alter, das alles sind Dinge, die ich verkaufe, damit die Leute sich umbringen können. Ich bin der Vertreter einer der größten amerikanischen Waffenfabriken Meins Kollegen und ich diene der Aufgabe, die Erzeugnisse unseres Hauses in der weiten Welt abzusetzen. So reise ich rund um die Erde auf der Suche nach Kunden. Wenn ich irgendwo von einer Revolution sprechen höre, von einem Krieg, manchmal auch nur von einer seriösen Unterweltbande, beileibe ich mich mit allen modernen Mitteln des Verkehrs, so schnell als möglich in diese Gegend zu kommen. Hierher, nach Abessinien, bin ich gereist, um dem Staat Kriegswaffen anzubieten. In Libanien, von woher ich komme, habe ich Gebirgsartillerie verkauft. Ich vermittele auch die Instruktionen für alle Waffengattungen. In Guatemala, das einen schönen Schluß Maschinengewehre abgenommen hat, habe ich fünfzehn alte Sergeanten des amerikanischen Heeres zurückgelassen, die mit unseren Maschinengewehren schon viele Jahre vertraut sind. Von hier aus geht es nach Indien, es dürfte dort eine neue Konjunktur wintern.“

Nach diesen Vertraulichkeiten führte mich mein Amerikaner wieder in die Bar und bestellte sich einen neuen Whisky.

Wo er heute wohnt? In China? In Brasilien? In Polen oder in Mexiko? Ob seine Geschäfte auch unter der Belltrise leiden?

Ich glaube fast nicht!

(Aus dem Französischen des J. Kessel von Emil Schenck.)

Laßt Blumen sprechen!

Blumen und Zahlen — diese „Materialisierung“ der Pflanze vollzieht sich nicht in dem Schaufenster des Gärtners, das den Blumenfreund zu jeder Jahreszeit zur Betrachtung der immer wechselnden, immer währenden Farben- und Formenpracht zwingt, sondern in den „Pflanzenatellern“. Bei der Besichtigung einer bekannten Berliner Großgärtnerei hat der leitende Garteninspektor die Blumen einmal „sprechen“ zu lassen und einen knappen Heberblick über die Produktion dieses Betriebes vermittelt.

Durchschnittlich 200 Menschen finden hier ihre regelmäßige Beschäftigung. In 80 Glashausern, unter 3500 Frühbeetfenstern und auf rund 250 000 Quadratmeter Freigelände werden jährlich ungeheure Mengen von Blumen und Pflanzen herangezogen. 30 000 Alpenveilchen, 30 000 Hortensien, 30 000 Christanthemen, 10 000 Storkroten — das sind schon 100 000 Blumentöpfe. Würde man einen Topf neben den anderen stellen, so ergäbe das — einen Topfdurchmesser von 15 Zentimeter angenommen — allein ein blühendes Band von 15 Kilometern, also eine Strecke, angefangen vom Brandenburger Tor bis Fichtelberg auf der Havel. In Primeln, Pontosellulumen, Zinnverien, Amargillis und Begonien werden weitere 40 000 Stück kultiviert, an Balkonpflanzen 35 000 Pelargonien, 80 000 Sommerbegonien, 7000 Petunien, 3000 Fuchsien, 3000 Angerarium und 10 000 Topfrosen. Rund 10 000 Kakteen, von denen man ja nie weiß, wie alt sie sind, werden jährlich vermehrt, ferner 60 000 Blattgewächse, wie Gummibäume (die große Kade), Tradestantien, Farnkräuter, Blattbegonien, Moose und andere Warmhauspflanzen.

Serabazu phantastisch schnellen die Zahlen bei der sogenannten Treiberei in die Höhe. Jedes Jahr zwingt der Gärtner 250 000 Blumenwiebeln wie Hyazinthen, Lilien, Crocus, Karjissen, 200 000 Raiblumen, 15 000 Azaleen und 6000 Blütensträucher wie Flieder, Mandelblümen, Goldregen, Schneeball, Rhododendron und andere, ihre Blütenpracht im Boden, ja Monate eher zu entfalten, als es die Natur eigentlich gewollt hat. Der jährliche winterrliche Kaltsverbrauch von 16 000 Zentnern, also 40 Tonnens, die von 11 Heilpflanzen mit 250 Quadratmeter Heizfläche verschluckt werden, legt einem kaum mehr in Erinnerung. 42 000 Liter Benzol, verbrauchen die 8 Lieferautos. Die Kleinigkeit von 120 Pappagays, Fische und Kuddung und 300 Zentner Kunstdünger stellt neben 30 000 Liter Wasser die Jahresrechnung der eben beschriebenen Pflanzengärten dar.

Von dem alten Gärtner, der, mit der Glaskrone bemöbelt,

keine Blümchen Liebesdill betreut, dabei gemütlich seine Labkspitze raucht und mit Spannung auf die ersten sich öffnenden Knospen wartet, ist nicht viel übrig geblieben. Organisation, Rentabilität, Konjunktur und so weiter. Hier ist eine Industrie, die viel hunderttausend Blumen erzeugt und auf den Markt bringt. Wenn sich der breite Strom in viele winzige Nebenströme zerfällt und gespalten hat, als Tropfen nur noch in unzählige Wohnungen und Zimmer eingedrungen ist und die duftenden Blütenfische nur einem oder zwei, drei Menschen ihre geheimnisvolle, lebendige Schönheit offenbaren, dann erst bekommen die Worte wieder ihren ursprünglichen, tieferen Sinn „Laßt Blumen sprechen“.

H. Fr. Pohleitz.

Sprach Engels tschechisch?

Aus Paris wird uns geschrieben:
Werte Genossen!

In Ihrer Beilage vom Freitag, 23. Januar, „Der Abend“ bringen Sie unter „Dokumente des Sozialismus“ einen Artikel: „Sprach Engels tschechisch?“. In diesem Artikel wird behauptet, daß Friedrich Engels in der öffentlichen Versammlung, die im Sommer 1893 bei Dreher in Wien stattgefunden, eine kurze Rede in tschechischer Sprache gehalten habe.

Ich kann bestimmt versichern, daß diese Behauptung den Tatsachen nicht entspricht. Ich arbeitete damals in Wien, wohnte der Versammlung bei, interessierte mich auch gerade für die tschechische Sprache und hätte es bestimmt noch im Gedächtnis, wenn Engels damals tschechisch gesprochen hätte. Ich erinnere mich seiner Rede noch ganz genau. Er sprach nur wenige Minuten und entschuldigte sich, daß er ein Mann der Feder und kein Mann der Rede sei. Ob Engels die tschechische Sprache beherrschte, kann ich natürlich nicht sagen, denn es war das einzige Mal, daß ich ihn sah und doch ich ihn sprechen hörte. Möglicherweise Engels am Veranstaltungsort aber im kleineren Kreise der tschechischen Sprache bediente. Aber in der öffentlichen Versammlung, in der außer ihm auch Karl Rautner gesprochen hat, hat er dies bestimmt nicht getan.

Ich glaube im Interesse der historischen Wahrheit diese Feststellung machen zu müssen.

Mit Sozialgruß,
Peitros, Deputierter von Straßburg.

Kleine Betrachtungen

Zum Fall Gieschen Neumann

Was ist übriggeblieben von den sehr umfangreichen Erörterungen, die der Kronz-Prozess im Gefolge hatte? Das Wissen darum, daß es auch in unseren Tagen gibt, was es seit Jahrhunderten und Jahrtausenden gibt; die Segnalnot Jugendlicher, die im Grenzfall und beim Zusammentreffen mit zufälligen Neben Umständen zu einer Katastrophe führen kann. Was wird übriggeblieben von den Erörterungen um den Prozess Gieschen Neumann? Die Bestätigung dessen, was immerhin nicht völlig neu war: daß auf dem Boden einer natürlichen immaren Hemmungslosigkeit das Samen Korn der passenden Gelegenheit bei reichlicher Begleitung mit schließendem Willen und mit wirtschaftlicher Rat zur Frucht des Verbrechens reifen kann. Es ist vielleicht nicht möglich, den Prozentanteil der verschiedenen Verbrechensmotive unter die Lupe zu nehmen; aber sicher ist es möglich, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen und die Dinge so darzustellen, als sei es der schlaue Geist der Zeit, der allein für den Seelenzustand Gieschen Neumanns und ihrer beiden Nordamerikaner verantwortlich zu machen wäre. Wieder sind in diesen Tagen die läppischen Worte laut geworden, die wir so oft schon hören mußten: „Verweidlichung... Zucht und Sitte... Die allgemeine Dienstpflicht muß wieder her... Früher nicht möglich gewesen.“

Wirklich nicht? Ein Glück, daß es die Statistik gibt und daß den tendenziösen Worten des Hasses und der Leidenschaft die tendenziösen Zahlen nüchternen Betrachtung entgegengesetzt werden können. Jugendliche Mörder und Totschläger, nämlich solche zwischen 12 und 18 Jahren, hat es immer gegeben: sie sind durchaus nichts Neues.

Gehen wir in die Vorkriegszeit zurück. Im Jahre 1900 wurden im Deutschen Reich 11 Jugendliche wegen Mordes und 19 wegen Totschlags rechtskräftig verurteilt. 1901 lauten die Zahlen 10 und 3, 1902 lauten sie 18 und 12. Ohne allzu auffällige Schwankungen halten sich diese Zahlen bis zum Jahre 1914. Der Maximalzahl an Mordverurteilungen (21) begangen im Jahre 1906, der Minimalzahl (8) in den Jahren 1903 und 1911. Die Maximalzahl der Totschlagverurteilungen (im Jahre 1900) heißt 19, die Minimalzahl (im Jahre 1901) heißt 3. Dann bringt der Krieg ein Anwachsen zwar nicht der Totschläge, aber der Morde der Jugendlichen. Die „Heldenjahre“ 1916, 1917, 1918 sind gleichzeitig zwischen 1900 und 1928 (über die späteren Jahre liegen vorerst noch keine Zahlen vor) die kriminellsten, die Deutschland hatte. Es finden 29, 28 und 31 Verurteilungen Jugendlicher wegen Verbrechens nach § 211, dem Mordparagrafen, statt. Der Zusammenhang zwischen Krieg und Sittensverfall ist nicht zu verkennen.

Nach dem Kriege sanken die Zahlen dann wieder ab und beispielsweise das Jahr 1928 ist mit nur 3 Verurteilungen Jugendlicher wegen Mordes das meistaus günstigste seit 1900.

Auch ein Mädchen als Mörderin ist nichts Neues. Es hat seit 1900 verschiedene Jahre gegeben, in denen kein junges Mädchen wegen Totschlags verurteilt wurde, aber noch keines, in dem nicht mindestens eine Jugendliche wegen Mordes verurteilt worden wäre. Die letzten Jahre sind auch in dieser Hinsicht nicht die nachrevolutionären, sondern die Kriegs- und Vorkriegsjahre. Während, seit 1928, die Maximalzahl im Jahre 1924 3 betrug, wurden im Jahre 1902 nicht weniger als 7, 1903 nicht weniger als 8, 1909 nicht weniger als 5 und in den Kriegsjahren 3, 4, 4 und 5 jugendliche Mörderinnen verurteilt.

Gieschen Neumann ist ein betrüblicher Fall, aber sie ist kein einmaliger Fall. Und was auch immer Schuld an ihr trägt: die Republik kann nichts dafür. H. B.

Erinnert man sich noch?

Wenn der Schlagler wirklich ein Zeichen der Zeit ist, dann leben wir in einer Zeit des sich wieder rührenden Militarismus.

Die Hochflut der militaristischen Schlagler steigt und steigt. Keineswegs, weil das Volk nach ihnen dürstet. Es scheint oft, als wolle man diese „Musik“ dem Volke eintrichtern! Die Herren Lieddichter und Musikautoren schreiben wie auf höheren Befehl überhaupt nur nochlieder von rasselnden Säbeln, Husaren, Muckelherren und Gardedemanteln, die mal ihrer Uniform Aueu sagen mußten, zu komponieren.

Durch den Tonfilm haben die Filmindustriellen auf die „Musik der Völker“ großen Einfluß bekommen. Die Folge in Deutschland: Der Schlagler wird militarisiert.

Die Militaristen wissen, ihre Zeit wird wieder kommen, wenn sie den „bunten Rod“ im Volke populär machen.

Darum wird das Soldatenleben als sonniges Glück besungen. Dieses „sonnige Glück“ haben Millionen Europäer mit ihrem Leben bezahlt!

Vergessen das alles?

Es soll vergessen werden!

Das wenigstens ist die große Rechnung einer gewissen deutschen Filmindustrie und ihrer Hintermänner.

Deswegen: Kloder mit dem Remarque-Film — her mit den Fritzeln und den Herrn Gardedemanteln!

Denn: — — —

Erinnert man sich noch des Zusammenhangs eines gewissen Filmindustriellen mit der Kriegsindustrie? N. G.

Die katalanischen Felder

Die katalanischen Felder: das klingt nach Schulstube, riecht nach Staub auf vergessenen Geschichtsbüchern, das nimmt im Erinnerung unwillkürlich die Betonung an, die ihm der graue Geschichtslehrer gab...

- „Wodurch sind die katalanischen Felder berühmt?“
- „Durch eine Schlacht.“
- „Wer schlug sie?“
- „Der Römer Aetius.“
- „Gegen wen?“
- „Gegen die Hunnen unter Attila.“
- „Wann?“
- „451.“

So ungefähr... Und dann entsinnt man sich noch, daß diese Schlacht sechs Tage gedauert haben soll. Und daß sie mit solcher Erbitterung ausgefochten wurde, daß die Toten nach in den Wäldern weiterkämpften; weiterkämpften, als die Lebenden schon längst den Frieden erlitten hätten; weiterkämpften aus sinnlosem Haß und sinnlosem Haß am Wort; weiterkämpften, während aus ihren Gräbern schon längst der milde Wein der Champagne wuchs...

Denn die katalanischen Felder: das sind die Felder um „Katalonum“, um „Chalons“, das ist die Champagne. Und plötzlich, wie die alten Namen ihren heutigen Klang bekommen, plötzlich fällt der Staub ab von der alten Geschichte, plötzlich ist ein Gleichnis da:

Übermals tobt eine Schlacht auf denjenigen katalanischen Feldern; eine Schlacht von bis dahin unbekannter Dauer, von ungeheurer Erbitterung. Und als ob die Geschichte über anderthalb Jahrtausende hinweg ihr Gleichnis zu Ende führen wollte, als ob sie beweisen wollte, daß diese anderhalb Jahrtausende die Menschheit um nichts und abermals nichts vorwärts gebracht haben, als ob sie

eine letzte Mahnung in ein grauenhaftes Bild fassen wollte — läßt sie auch diesmal in der Luft weiterkämpfen!

Richt die Toten zwar; nicht nur in einer verwehenden Sage; nein, das 20. Jahrhundert ist grausamer als das 5.: es sind die Lebenden, die aus den Wäldern Bomben werfen auf die Toten, die noch mit zerfetzten Gliedern in der katalanischen Erde liegen, die man noch nicht bestatten konnte, die nun noch einmal zerissen werden von sinnlosem Haß... Es gab so viele Stätten dafür in Frankreich: warum mußte die Generalität gerade hier die Bombenübungen ihrer Militärflieger abhalten lassen? Der französische „Bericht ehemaliger Kriegsteilnehmer“ hat das auch geteilt und hat protestiert gegen die „ruchlose Grabräubung“.

Nun, die Generalität wird einen strategischen Grund wissen, der ihr Vorgehen rechtfertigt; so gut wie dies Ergebnis seinen inneren Grund im Ablauf der Geschichte bekommen kann; denn wenn es nicht beachtet und nicht beantwortet wird, dann kann es geschehen, daß die ruchlose Schändung nicht auf Gräber beschränkt bleibt...

Die Mitschuldigen

Als der Weltkrieg zu Ende war und die blutige Gesamtbilanz ermöglichte, setzte eine merkwürdige Reaktion im geistigen Europa ein: Erschüttert betrauerte sich jeder Bürger als mitschuldig an dem grauflügen Geschehen. Nicht nur die Schwachhüfte der Vorkriegsdiplomatie, sondern ebensosehr die Sorglosigkeit der eigenen Lebenshaltung, die den im Gange befindlichen Dingen freien Lauf ließ, anstatt sie zu hemmen, machte man verantwortlich. Man war zur Besinnung gekommen. Und diese Selbstanklage der Menschheit war damals — wenn auch nur für den Augenblick — ein erlösendes Symbol, eine Perspektive in hellere Zukunft hinein.

In diesen Tagen ist in einem Berliner Kino und darüber hinaus

in der Öffentlichkeit etwas geschehen, was die Hoffnung zückt, daß nun endlich auch die Periode der „Sensation um jeden Preis“ einer vernünftigen Weichen muß. Wenn Harald Lloyd damit begann, seine geschätzte Persönlichkeit in den halbdreierhäftigen Situationen zu zeigen, zuckte Steigerung der Angst seiner Zuschauer aufs höchste — womit mußte diese Entwicklung enden? Natürlich mit dem tatsächlichen das Leben kostenden Abenteuer! Der Film „Africa spricht“ zeigt den Menschen, der vom Löwen zerissen wird. Es ist „nur“ ein Regler, der zur Erzeugung dieser höchsten „künstlichen Wirkung“ eingesetzt wird. Aber Berlin hat hier nun doch nicht mehr mitgemacht: Berlin protestiert. Und um beugt sich die Firma, die mit Film samt zerissenem Regler Geschäfte macht, mitzutun, daß es sich nicht um einen edlen Regler, sondern nur um eine Musikon handelt. Mit dieser Erklärung, mit der die Firma sich gewiß sehr human vorkommt, wird die Angelegenheit in Wirklichkeit nicht viel sauberer.

Man will also dem Publikum die Musikon vorkaufeln, den Kurbelmann mit seinen eisernen Nerven hätte selbst der Tod eines „Schwarzen“ nicht abhalten können, in treuer Pflichterfüllung auszuhalten. Wenn wir, die Zuschauer, wie gewünscht dieser Musikon erliegen — für wach ein barbarisches Spiel, für wach einen infamen Menschheitskameraden müssen wir dann aber denjenigen halten, dem das Leben des anderen um so viel weniger als der Streifen gilt!

Der Regler, der bei der Aufführung empört dazwischenschiebt, und mit ihm alle Protestierenden, haben recht. Aber es ist Zeit, daß wir, gleichwie im Jahre 1918, uns selber näher ins Auge fassen — und uns fragen, wer an der Entwicklung der Sensationsjagd zu diesem geschmacklosen Gipfel in Wahrheit die Schuld trägt?

Wieder ist es die passive Zuschauerenschaft nicht weniger als die aktive Führung. I. H.

Das neue Buch

Ein Kriegsroman von Hemingway

Ernest Hemingway ist ein amerikanischer Dichter, den viele gute Kenner der Literatur zu den dichterisch reinsten Persönlichkeiten der amerikanischen Dichtung zählen. Eine solche Bemerkung hat meine Aufmerksamkeit auf den Dichter gelenkt, denn wenn sich auch gewiß sehr viel Gutes über die bekanntesten amerikanischen Dichter sagen läßt, so läßt sich doch nicht verhehlen, daß der Hauptreiz der Bücher von Lewis, Sinclair, Dreiser durch die Darstellung einer stofflich neuen Welt bestimmt wird. Was diese Dichter als Künstler Neues geben, ist für europäische Verhältnisse keineswegs ersten Ranges. Hemingway aber soll, so wird vielfach behauptet, der eigentliche Dichter unter den Erzählern des neuen Amerika sein. Mit dieser Erwartung nahm ich seinen Roman „In einem anderen Land“ vor, der wie die anderen Romane Hemingways im Verlag Ernst Rowohlt erschienen ist.

Dieses Buch war zunächst insofern eine Enttäuschung, als es wider alle Erwartung ein Kriegsroman ist. Auf der Umschlagzeichnung sieht man andeutungsweise einen italienischen Jopressenbain, vor dem ein barocker Ueiner mythologischer Knabe auf einem Bogen einen Orientstahlhelm trägt. Das alles steht nach einer Liebesgeschichte, nicht nach einem Roman aus, der uns sofort hinter die Front der italienischen Armee führt. Das Wertwichtige ist aber nun, daß dieser Kriegsroman den Krieg nicht darstellt, sondern die Dinge so etwa innerhalb des Krieges abspielen, wie ein Liebesroman auf einer Autotour, in Sportreisen oder unter jugendlichen spielen könnte. Der Krieg ist hier alles andere als der Inhalt des Romanes. Er ist vielmehr ein Ereignis, das allen Personen zum Brechen widerlich ist, ohne daß sich die Romanfiguren dagegen auflehnen, oder ihn als ihren Lebensinhalt betrachten würden. Sie leben, sie schwärmen, sie werden verundet, sie lästern, sie lächeln — aber das alles geschieht sozusagen außerhalb

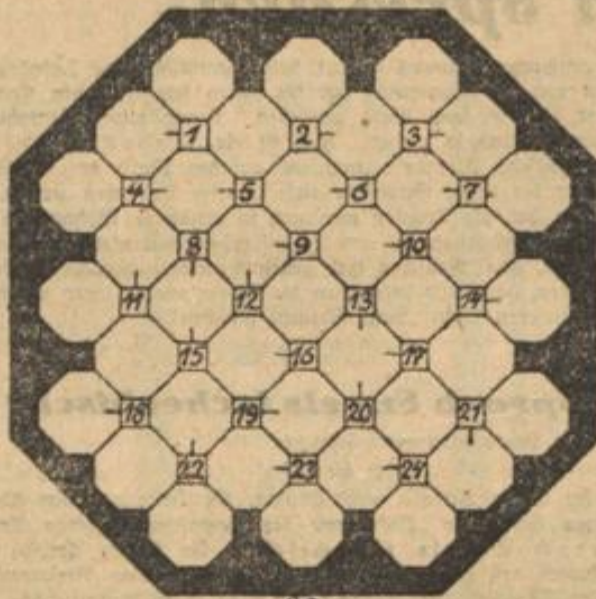
ihres eigentlichen Lebens, ihres heißen Willens nach einem anderen Dasein, das sie aber doch nicht wild begehren, da sie eben den ganzen Krieg mit einer Nonchalance tragen, die sie diesem widerlichen aber doch unabänderlichen Ereignis gegenüber bewahren. Hin und wieder reden sie davon, ob es nicht am besten ist, die Waffen zu strecken, — aber das alles wird mit einem Gleichmut und so neben-sächlich gesprochen, als ob der Krieg nicht eine Tragödie wäre, an der alle zugrunde gehen.

Zuerst erscheinen all diese Unterhaltungen und Ereignisse banal, ja sogar etwas belästigend, aber mit der Zeit, so nach 150 Seiten, beginnt man doch die harmlose Sachlichkeit, mit der die tödliche Mechanik des Krieges wie ein leerlaufender Apparat geschildert wird, als ein Stück dämonischer Dichterkraft zu empfinden. Ja, der Krieg ist hier so gänzlich ohne innere Anteilnahme geschildert worden, damit die Desertion des Helden, übrigens eines Amerikaners, der in der italienischen Armee als Offizier dient, als das natürlichste Verhalten innerhalb einer Armee erscheine, in der so ziemlich alle diesen Krieg nie anders als „Gesch...“ bezeichnen und die lächelnden Offiziere sich, als wäre es das Natürlichste von der Welt, von der Feldpolizei mechanisch verhören und erschließen lassen. Ja, und schließlich ist der junge Amerikaner mit einer Dilettanten, die in anderen Umständen ist, in die Schweiz geflüchtet, lebt dort einsam aber glücklich, verliert seine Frau im Wochenbett, behält ein Kind als Erinnerung an diesen ganzen Krieg zurück, vom Kriege selbst vielleicht gar nichts, — und das ist das eigentlich Unheimliche dieses Buches: er schildert die Realität des Krieges mit letzter Brutalität. Aber er bekämpft sie nicht, so er erleidet sie nicht einmal. Alles verfliehet in ein Vergessen, in ein grauenvolles Nichts, in das allein diese grauenvolle Wehleid gehet. Und doch ist es auch wieder verlegend, wie dieser Amerikaner dauernd der Duffler der tragischsten Ereignisse ist, und an ihnen so wenig Anteil nimmt, wie ein abgestumpfter Reisender an Hotelmanagen. Und doch ist es wieder ein starker Dichter, der gänzlich phrasenlos die Dinge aufschreibt und sie so kunstvoll erzählt, daß die Erzählung kunstvoll wirkt. Hier ist tatsächlich eine Verwandschaft mit Hamann festzustellen, und daß dies möglich ist, ist das Stärkste, was man über diesen Dichter ausfragen kann. Felix Stössinger.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Stierenrätsel.

(Radbruch verboten.)



Jedes zu erratende Wort, bestehend aus vier Buchstaben, beginnt bei dem kleinen Pfeil und wird in Uhrzeigerichtung um die betreffende Zahl herum gelesen. — 1. Teil des Fahrrads; 2. Teil des Beinledds; 3. Hautöffnung; 4. männlicher Vorname; 5. Tier; 6. Abergott; 7. Halbedelstein; 8. Stadt in Böhmen; 9. bekannter Grotenstänker; 10. Salzwasser; 11. Saemannlicher Ausdruck für Lou; 12. Ametrach; 13. Blume; 14. Vögel; 15. Naturerscheinung; 16. Schiffsrand; 17. weiblicher Vorname; 18. Götin; 19. Edelstein; 20. Schüt; 21. scharfer Nordostwind; 22. Verwandte; 23. Stadt in Arabien; 24. Baum. H. G.

Rapierrätsel

Aus den Wörtern Flegel, Verbeugung, Handmalerel, Froschzellen, Husten, Belastung, Eisenach, Sicherheit, Technikum, Richter, Verlobung, Heimat, Däumling, Sprüche, Urentel sind je 3, aus den letzten beiden je 2 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergesügt einen alten Volkslied ergeben. ab.

Silberrätsel

Aus den Silben a a ba da da dar der hod chry doch de bei dem di di dung e e e e si en en ga het hund i i i im in land se ter la

(Land laub li li li li ma man me mi mu na na na na nach ne ne ne ni nier now o on pu re rei tel ri rich ro rung see ser si schw so so ten ti ti tie tor tur tur uh ul um weiß zul sind 31 Wörter folgender Bedeutung zu bilden: 1. Im Wasser lebendes Säugtier; 2. männlicher Vorname; 3. weiblicher Vorname; 4. Biemenzucht; 5. Südrucht; 6. Robei; 7. Schuß; 8. russische Kreisstadt; General im Dreißigjährigen Krieg; 9. Vögel; 10. Rindis; 11. biblischer Name; 12. deutscher Dichter; 13. biblischer Name; 14. biblischer Name; 15. Blume; 16. Stirnband; 17. Baum; 18. Fels; 19. Richtung; 20. deutscher Dichter; 21. Stadt in Böhmen; 22. arabisches Gebirge; 23. Fluß in Italien; 24. Wälder einer tropischen Pflanze; 25. Regenfluß der Gibe; 26. ehemalige russische Herrscherdynastie; 27. Insel im Mittel-ländischen Meer; 28. Edelstein; 29. Wettkampf; 30. eine Rige; 31. Volk. — Die Anfangs- und die Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen ein Zitat von Schiller. (Bei Nr. 28 gilt ch als ein Buchstabe.) ab.

a	a	a	a	a
d	d	e	e	e
e	e	e	e	i
i	i	n	n	n
n	r	s	s	t

Namenquadrat.

Die Buchstaben des Quadrates sind so zu stellen, daß die waagerechten und die erste senkrechte Reihe je einen weiblichen Vornamen ergeben. tw.

Lösungen in der nächsten Rätseldecke.

Lösungen der letzten Rätseldecke:

- Kreuzwörterrätsel Waagerecht: 1. Osterhasen; 7. Haar; 8. Betrag; 9. Berg; 12. Tee; 13. Auge; 14. Wine; 15. Rudolf; 17. Lieb; 18. Niederwald. — Senkrecht: 1. Oberbarnern; 2. Ehe; 3. Rat; 4. Harg; 5. Arros; 6. Neu-Seeland; 8. Bürger; 10. eu; 11. Gebud; 12. Tief; 16. die.
- Silberrätsel: 1. David; 2. Island; 3. Erwin; 4. Eide; 5. Jag; 6. Nagel; 7. Jho; 8. Geier; 9. Kette; 10. Erfurt; 11. Uer; 12. Lohaf; 13. Ingo; 14. Salar; 15. Teube; 16. Dinkel; 17. Imma; 18. Gule; 19. Koffee; 20. Ural; 21. Norden; 22. Seide; 23. Tief-land; 24. Dollar; 25. Epos; 26. Reben; 27. Freitag; 28. Rindell; 29. Erter; 30. Jhee; 31. Haler; 32. Editt; 33. Jhe; 34. Talent. — „Die Einigkeit ist die Kunst der Freiheit.“
- Rapierrätsel: 1. Maria; 2. Otha; 3. Ernst; 4. Mer; 5. Reier; 6. Segel. — Waagerecht: Magnetismus.
- Rapierrätsel: „Nimm Rat von allen, aber spar' dein Urteil.“
- Verwandtschaftsrätsel: Mier, Caden, Cotto, Eie, Wunde, Elal, Gold, Engel, Fala, Meber, Hand, Kofe, Enfo, Nebel, F. he, Anna, Cella, Horn, Koger, Ortel, Kade. — „Alle Wege führen nach Rom.“

Nazi-Terroranschwindel

Unorganisierter fordert Schadenersatz

Ein nationalsozialistischer Bauhilfsarbeiter behauptete in seiner Klage beim Arbeitsgericht, er sei durch die freigewerkschaftlichen Arbeiter „von der Baustelle heruntergejagt“ worden. Dafür machte er den Bauabgeordneten J. (Mitglied der Betriebsvertretung) verantwortlich, weil J. die Verbandsbücher der Belegschaft konzipiert habe, wobei sich herausstellte, daß der Kläger nicht gewerkschaftlich organisiert war.

Zwei oder drei Tage nach diesem Vorfall hat der Kläger vom Arbeitgeber aus eigenem Antrieb keine Entlassung gefordert. Als der Kläger von einem seiner Kollegen auf der Baustelle gefragt wurde, warum er denn aufhöre, antwortete er, er erhalte durch Vermittlung seines Onkels, der Landtagsabgeordneter sei, eine dauernde Stelle als Friedhofsarbeiter.

Die Stelle hat der Kläger nicht erhalten. Vielleicht hat er den Einfluß seines Onkels überschätzt oder dieser hat seinem Neffen Versprechungen gemacht, die er nicht halten konnte. Nach dieser Enttäuschung wurde ihm das Märchen ausgebadet, der Kläger sei, weil er nicht gewerkschaftlich organisiert ist, von der Baustelle gejagt.

Der Onkel — es ist der Landtagsabgeordnete Klein — erschien vor Gericht als Bevollmächtigter des Klägers, um von dem Bauabgeordneten J. Schadenersatz zu verlangen.

Wenn die Behauptung des Klägers, er sei so schikaniert worden, daß er die Arbeit habe aufgeben müssen, wahr wäre, dann müßte es ihm doch leicht gewesen sein, Zeugen zu stellen, die seine Angaben bestätigt hätten, denn unter den achtzig auf der Baustelle beschäftigten Arbeitern gab es mehrere, die sich nicht als Mitglieder einer freien Gewerkschaft ausweisen konnten, die also ohne Umstände dem Kläger als Zeugen beigegeben wären. Aber der Landtagsabgeordnete Klein erklärte, beweisen könne er die Behauptungen des Klägers nicht, er habe keine Zeugen dafür.

Hierauf erkannte das Gericht auf Abweisung der Klage, weil nicht erwiesen sei, daß der Kläger infolge eines auf ihn als Nichtorganisierten ausgeübten Druckes die Arbeit aufgegeben habe. Es sei vielmehr anzunehmen, daß der Kläger, wie er selbst auf der Baustelle gesagt habe, die Arbeit aufgegeben habe, weil er eine andere Stelle in Aussicht hatte.

Das blaue Band der Stilllegungen.

Ausführlicher Wettbewerb der Vereinigten Stahlwerke.

Essen, 4. Februar. (Eigenbericht.)

Die Vereinigten Stahlwerke haben Antrag auf Stilllegung verschiedener Abteilungen und der Belegschaft der Werke „Friedrich-Rachbar“ in Hattingen gestellt. Zur Entlassung kommen 300 Arbeiter und Angestellte.

Gehaltsabbau für Gemeindeangestellte.

In Rheinland-Westfalen.

Dortmund, 4. Februar.

Der am 27. Januar von der tariflichen Schlichtungsstelle unter dem Vorsitz des Regierungsrats Professor Dr. Brahn gefällte Schlichtungsbescheid für die rheinisch-westfälischen Gemeindeangestellten wurde von allen am Tarifvertrage beteiligten Parteien angenommen.

Die Angestelltengehälter vermindern sich nicht für die Monate Februar und März 1931 um 5 Proz. Gehälter unter 125 Mark bleiben abzugsfrei, ebenso die Kinderzuschläge und ähnliche Bezüge.

Über die Gehaltsregelung nach dem 31. März 1931 sind neue Verhandlungen in Aussicht genommen.

Den Schlichtungsbescheid für die rheinisch-westfälischen Gemeindeangestellten, der ebenfalls eine Lohnherabsetzung von 5 Proz. vorsah, haben die Arbeiter abgelehnt.

Die Weberausperrung in England.

Der Abwehrkampf gegen Ueberrationalisierung.

London, 4. Februar.

Besprechungen zwischen Unternehmern und Arbeitern der Webindustrie wurden nach dreistündiger Dauer abgebrochen, so daß die Aussichten zur Beilegung der Ausperrung zurzeit noch recht gering sind. Die Weber halten an ihrem Widerstand gegen die Einführung des „Mehr-Webstuhl-pro-Weber-Systems“ fest. Für den kommenden Sonnabend ist eine Sitzung der Bezirksvertreter einberufen worden.

da über die weitere Haltung beraten sollen. Es besteht die Möglichkeit, daß dann eine neue Abstimmung beschlossen wird, um die Wähleraufnahme der Verhandlungen auf einer neuen Grundlage zu ermöglichen.

Ein Generalstreik.

Gegen Ausnahmezustand und Lohnkürzungen in Havanna.

Havanna (Kuba), 4. Februar. (Eigenbericht.)

Die Gewerkschaften haben einen 24stündigen Generalstreik gegen die erneute Verlängerung des Ausnahmezustandes und die unbefristete Aufhebung der verfassungsmäßigen Garantien beschlossen. Sämtliche Zeitungsbetriebe und Verkehrsmittel wurden stillgelegt. Die Streikbewegung richtet sich gleichzeitig gegen die Lohnkürzungen bei den öffentlichen Verkehrsgesellschaften. Es kam bereits zu schweren Zusammenstößen zwischen Demonstranten und der Polizei, in deren Verlauf zahlreiche Demonstranten brutal mißhandelt und verhaftet wurden.

Sozialversicherungserfaß.

Eine Rentenversicherung in Amerika.

New York, 4. Februar. (Eigenbericht.)

Die Standard Oil Company of New York nebst Tochtergesellschaften haben die Einführung einer neuartigen privaten Rentenversicherung für 45.000 Angestellte ihrer inländischen Betriebe beschlossen. Die Versicherung tritt rückwirkend vom 1. Januar ab an Stelle der bisherigen von den Angestellten direkt verwalteten Privatversicherung in Kraft und schließt eine weitgehende Betriebs- und Unfallversicherung ein. Die Prämien und Kosten im ersten Jahre werden zu 75 Proz. von dem Unternehmen getragen. Das Rentensoll ist für Männer auf 65 Jahre, für Frauen auf 55 Jahre festgelegt worden. Die Jahresrenten betragen 2 Proz. des letzten Gehalts multipliziert mit der Anzahl der Dienstjahre.

Arbeitslosigkeit in England geht zurück.

London, 4. Februar.

Die Zahl der Arbeitslosen betrug am 26. Januar 2.592.650, was eine Abnahme um 157.566 gegenüber der Vorwoche bedeutet. Allerdings ist die Arbeitslosenzahl noch um 1.101.131 höher als vor einem Jahr.

Die Arbeitslosigkeit in Ostberlin ist in der letzten Woche wiederum gestiegen. Es wurden 57.228 Arbeitslose gezählt.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Autobereitgung * Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
Werkstätte / Anfahrzubehör
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nabe Belle-Alliance-Platz - Tel. F 5 Bergmann 4746

Paul Horsch
Berlin - Gewerkschaftsbau
Tobakwaren erst. Firmen 1172

Franz Schönherz
Bin.-Neukölln Kaiser-Friedrich-Str. 241
Nähe Hermannplatz
Bandagen - Gummistrümpfe
Spezialist für Senkfußeinlagen
Lieferant für Krankenkassen und Behörden [222]

Wäsche nach Gewicht
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2520 [280]
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

Vela-Feinsoda
(Kartonpackung) für
Wäsche, Küche
und Haushalt
das Billigste!

Wangrin & Butz
Elektr. Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen
Konzess. für sämtl. elektrische Werke
E3 Bin.-Neukölln E3
Hobrechtstr. 39-40
Telephon: Neukölln 3157

Gebr. Löffler
Berlin O 17, Ostbahnhof [224]
Kartoffelgroßhandlung
kaufen und verkaufen alle Sorten
Speisekartoffeln waggonweise

Fr. Fischer & Co.
gegründet 1899
Büro- und Kartothek-Möbelfabrik
Kompletter Innen-Ausbau
Johannisthal, Waldstr. 14-15
Telephon: Oberspree F. 3 0732/33

Buchdruckerei Richter G.m.b.H.
Bin.-Charlottenburg 5
Sophie-Charlotte-Straße 15
Am Bahnhof Westend / G4, Wdh. 3275-28

Wilh. Schuch
Baugeschnäht
auch Ladenausbaufen
Neukölln, Okerstraße 3
Fernsprecher Neukölln 1255

Wäsche nach Gewicht
bodenfertig - getrocknet - gemangelt
von 20 Pfund an
Feine Herronwäsche / Gardinenreinigung
Dampfwäscherei „Sophie Charlotte“
Gegr. 1897. **Charlottenburg, Spree-
straße 35.** Fernruf: C 4, Wilhelm Nr. 331

GEBRÜDER GROH
Gegründet 1882
Butter / Käse / Eier
Kolonialwaren aller Art
60 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins
10 eigene Dampfmolkereien

Böttcher-Walzen
sind die besten!

Ernst Schüler
Berlin SW, Lindenstr. 11/12
Elektrische Anlagen jeder Art
auch in 10 Monaten

Bruno Fleischer
Bändagist
Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 98a
(Nähe Brücken-, Neudeckstraße)
Werkstatt für Kunstleder, Leinbinder,
Bruchbänder, Plattfahneinlagen,
Krampladerstrümpfe.
Lieferant der Krankenkassen Berlins u. Umgegend
Im Damenfach: Frau Fleischer

ich offeriere
1a frischeste Vollmilch
1a bester, fettesten Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom
Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch
1-3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: 1a H. Maierbutter (keine Mischware), sowie
1a Buttermilch und weißen Käse.
Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.
Inhaber:
R 1931 **Meierei Friedrichshagen, Adam Schöwer.**

VOLCK & GNADIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen
Rotation-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F 1, Mpl. 3672. - Nachanruf: G 3, Södring 323 und
2347 F 2, Neukölln 4659.

Kliems Festsäle
Hasenheide 13-15
Tel. Baerwald 6565 [140]
3 Säle u. Vereinszimmer
zu kulantem Bedingungen.

Fromms Act
Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
FORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 6628-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Verlangt in allen einschlägigen Geschäften das gute
Brandenburgische Landbrot
von **Ernst Köppen, Pankow**

„Rosenthaler Hof“
Rosenthaler Str. 11-13
3 Säle, 6 Vereinszimmer
zu Versammlungen und
Festlichkeiten

Cöpenicker-Wäscherei
Kubasch
Cöpenick, Grünauer Str. 45
(Mitgl. d. SPD.) Tel. F 4, 0587
wäscht zu soliden Preisen

Bauklempnerei
Friedrich Hädicke
Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 48, Friedrichstr. 24
TELEPHON Dönhoff 9872

Otto Schubert
Neukölln
Bergstraße 155
Optik / Bandagen
Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

Musiker-Festsäle
Inh.: **P. Schönherr, Kaiser-Wilhelm-Str. 31**
Empfehle meine Lokalitäten
sämtlichen Organisationen und Vereinen